Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 30 | Sonntag, den 10. März 1929 | 78. Jahrgang

Der Fall Ulitz vor der Entscheidung

Ein Kompromiß zwischen Deutschland und Polen — Vor den Erklärungen des polnischen und deutschen Außenministers

Genf. Die Verhandlungen in den Nachtstunden sind bis gegen ½1 Uhr fortgesetzt worden. Der Generalsekretär des Völkerbundes und der japanische Untergeneralsekretär Sugimura, der die politische Abteilung des Völkerbundes leitet, kehrten kurz vor 12 Uhr in Hotel Metropol zurück, nachdem sie 20 Minuten weggeblieben waren. In der Zwischenzeit hatten sie mit der polnischen Abordnung die Verbindung aufgenommen. Die Verhandlungen dauerten im Hotel Metropol mit den maßgebenden Persönlichkeiten der deutschen Delegation bis gegen ½1 Uhr.

Es besteht der begründete Eindruck, daß bei den Verhandlungen der heutigen Nacht im großen eine Uebereinkunft erzielt worden ist, nach der in der Sonnabendsitzung des Völkerbundsrates Dr. Stresemann und der polnische Außenminister Zaleski Erklärungen abgaben. Es wird erwartet, daß der polnische Außenminister in seiner Erklärung hervorhebt, von polnischer Seite werde versucht werden, das Prozeßverfahren gegen Ulitz soweit nur möglich zu beschleunigen und der Oeffentlichkeit in dem Prozeßverfahren einen breiten Raum zu gewähren. Ferner wird vermutet, daß Dr. Stresemann in seiner Erklärung den grundsätzlichen deutschen Standpunkt zu dem Fall Ulitz darlegen und sodann begründen wird, aus welchem Grunde sich Deutschland zu dem Bericht des Botschafters Adatschi der Stimme enthalten wird. Das ist das Ergebnis der bisherigen Verhandlungen. Ob nicht noch in letzter Stunde vor dem Beginn der Ratssitzung eine Aenderung in der Lage eintreten wird, muß zunächst abgewartet werden. Es besteht aber übereinstimmend der Eindruck, daß der Sonnabendsitzung des Völkerbundsrates große Bedeutung zukommt und nur auf dem Wege des gegenseitigen Erklärungen die gegenwärtigen außerordentlich ernsten Schwierigkeiten behoben werden können.

Czechowicz zurückgetreten

Dr. Grodynski zum Nachfolger ernannt

Warschau. Am Freitag hat der polnische Finanzminister Czechowicz, gegen den sich die scharfen Angriffe der Sejmopposition in letzter Zeit hauptsächlich richteten, sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Der Staatspräsident hat das Gesuch bereits bewilligt und den Vizeminister Dr. Grodynski mit der Leitung des Finanzministeriums betraut.

Die Regierungspresse hebt in ihren Mittagsausgaben noch hervor, daß Czechowicz durch seinen Rücktritt der Opposition die Karten aus der Hand geschlagen habe. Ueber die dem Rücktritt vorangehenden Ereignisse ist vorläufig nichts Näheres zu erfahren, als daß sich der Finanzminister am Freitag persönlich vor dem Haushaltsausschuß des Sejm wegen der Haushaltsüberschreitungen verantworten wollte. Der Vorgang erregt allgemeines Aufsehen, da Ministerpräsident Bartel bekanntlich mehrfach erklärt hatte, daß das ganze Kabinett geschlossen hinter dem Finanzminister stehe. Am Donnerstag abends hat der Kabinettsrat stattgefunden, nach dessen Abschluß die Erklärung herausgegeben wurde, daß der Finanzminister persönlich im Haushaltsausschuß erscheinen und sein Verhalten rechtfertigen werde.

Die erste Sitzung des Dreierausschusses

Genf. Der vom Rat am Donnerstag eingesetzte Dreierausschuß für die Minderheitenfragen ist Freitag zu der ersten Sitzung zusammengetreten. In einer amtlichen Mitteilung des Völkerbundssekretariat wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Arbeiten des Ausschusses von den Anträgen der deutschen und kanadischen Abordnung zu der Minderheitenfrage ihren Ausgang genommen haben. In der Sitzung hat nur ein allgemeiner Gedankenaustausch über die Arbeitsmethode stattgefunden. Der Ausschuß hat an das Sekretariat das Ersuchen gerichtet, sofort die notwendigen Maßnahmen zu treffen, damit sämtliche Mitgliedsstaaten des Völkerbundes sowie auch die Unterzeichnerstaaten der Minderheitenverträge sobald wie möglich die Entschließung des Rats am Donnerstag wie die Protokolle der Verhandlungen des Rates über die Minderheitenfrage erhalten.

Die Arbeiten des Dreierausschusses sollen keinen abschließenden Charakter haben, vielmehr soll es Aufgabe des Dreierausschusses sein, das gegenwärtig ihm von den verschiedenen Regierungen zugehende Material über die Minderheitenfrage zu sammeln und dem Ratskomitee bei seinem ersten Zusammentritt auf der Sondertagung vorzulegen. Der Dreierausschuß wird sodann nicht einen abschließenden Bericht ausarbeiten, sondern lediglich Arbeiten informatorischen Charakters leisten. Die entscheidenden Arbeiten werden sodann erst mit Beginn der Tagung des Ratskomitees beginnen. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß nunmehr sämtliche Mitgliedsstaaten des Völkerbundes sowie auch die Türkei als Unterzeichnerstaat der Minderheitenverträge dem Völkerbund Vorschläge und Anregungen zur Minderheitenfrage übermitteln kann und sollen, damit für die Arbeiten des Ratskomitees eine möglichst breite Grundlage für die Aenderung der bisherigen Gewährleistungen gegenüber den Minderheiten geschaffen wird.

Poincaree vor dem Fall

Paris. In der Nachmittagsitzung der französischen Kammer am Freitag kam es bei der Beratung des Nachtragshaushalts des Außenministeriums zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Poincaree und der Linken. Der radikalsozialistische Abgeordnete Dalidier griff die Regierung an, da sie ihre Berichte nicht rechtzeitig den Ausschüssen vorgelegt hätte. Poincaree erwiderte, daß es sich hierbei um eine Frage der Geschäftsordnung handelt, die bereits im Sinne des Interpellanten entschieden sei. Als nun der radikalsozialistische Abgeordnete Berthod die Angriffe Dalidiers gegen den Ministerpräsident erneuert, wirft ihm Poincaree mit außerordentlicher Heftigkeit, Heuchelei vor. „Ich weiß sehr gut, so ruft Poincaree, daß Sie die Regierung stürzen wollen." In der Kongregationsfrage wird die Regierung keinerlei andere Vorlagen einbringen als die, die bereits den Auswärtigen Ausschuß beschäftigen. Am Donnerstag werden sie in der Kammer besprochen werden. Jeder wird dann seine Verantwortung zu tragen haben. Die Regierung hat bereits bekannt gegeben, welche Haltung sie einnehmen wird. Sie wird die Vertrauensfrage stellen."

Diese Worte Poincaree wurden mit lebhaftem Beifall von der Mitte und von der Rechten begleitet. Auch die Sozialisten lehnten das Protokoll der letzten Sitzung über den Nachtragshaushalt für das Auswärtige Amt ab. Die Abstimmung, die durch Handaufheben vorgenommen, ergibt überraschend, daß die Linke über eine Mehrheit verfügt, mit der das Protokoll abgelehnt wird. In dem ungeheuren Lärm, der dieser Abstimmung folgt, versucht der Präsident, sich vergeblich Gehör zu verschaffen und hebt schließlich die Sitzung auf. Während der nur wenige Minuten dauernden Unterbrechung bleiben Poincaree, Barthou und Cheron auf der Regierungsbank sitzen. Nach Wiederaufnahme beginnt die Kammer dann mit der Erörterung der von den einzelnen Abgeordneten eingereichten Interpellation betreffend die Maßnahme zum Schutze des Kleinsparers. Als erster Redner begründet Abgeordneter Chastanet seine Interpellation. Nachdem noch einige Redner zu dieser Frage Stellung genommen haben, vertagt sich die Kammer auf Dienstag nächster Woche.

Heute
Bilder der Woche

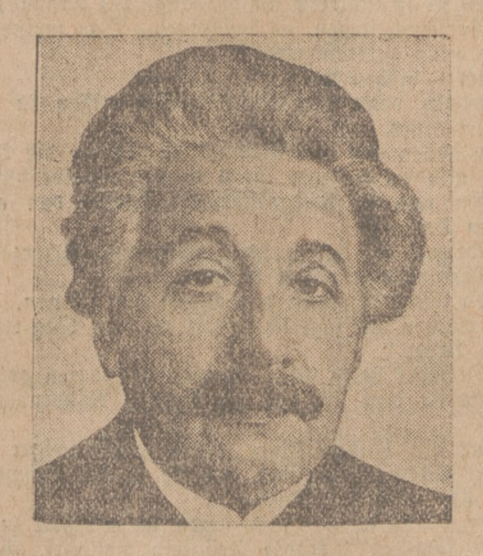


Bucharin
der von Stalin abgesetzte Chefredakteur der „Prawda" und Vorsitzende der Komintern.

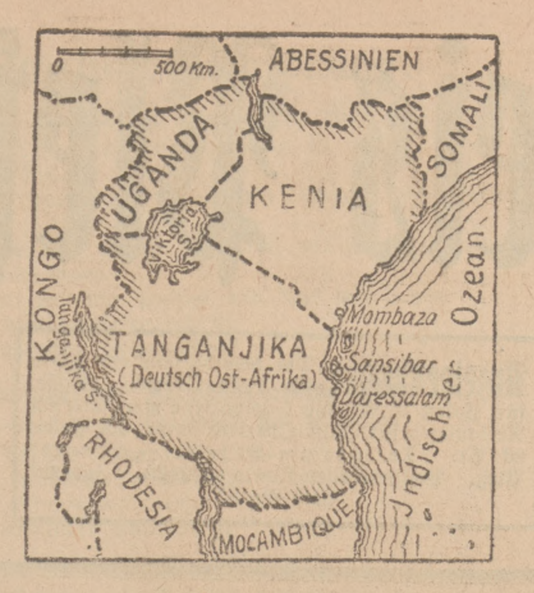
Moskau sieht Gespenster

Rußland und der polnisch-rumänische Geheimvertrag.

Kowno. Bekanntlich machte die halbamtliche Kownoer „Lietuwos Aidas" Enthüllungen über einen „Geheimvertrag" zwischen Polen und Rumänien, gegen Litauen und Rußland. Wie dazu aus Moskau gemeldet wird, hat diese Meldung dort großes Aufsehen erregt. Die Sowjetpresse veröffentlicht den Text des Geheimabkommens und erklärt, das Bestehen eines solchen Geheimabkommens zwischen Rumänien und Polen bestätigen zu können. Das Abkommen sei in Anwesenheit Pilsudskis in Bukarest unterzeichnet worden. Das Blatt des Kriegs- und Revolutionsrates sagt: Der Geheimvertrag sei der Sowjetregierung längst bekannt gewesen. Die polnische und rumänische Regierung hätten auch einen Plan für den Ausbau des Eisenbahnnetzes an der polnischen und rumänischen Grenze, die Rußland berühre, aufgestellt. Man erwartet, daß die Sowjetregierung wegen des Abkommens an Warschau eine Anfrage richten werde. Solche Abmachungen dürften nach dem Abschluß des Litwinowprotokolls nicht bestehen und müßten von der polnischen Regierung rückgängig gemacht werden.



Professor Albert Einstein
der Begründer der Relativitätstheorie, vollendet am 14. März das 50. Lebensjahr.



Was wird aus Deutsch-Ostafrika?

Das britische Kabinett hat auf Vorschlag der Hilton Young-Kommission die Vereinigung von Uganda, Kenia und Tanganjika unter Leitung eines britischen Generalgouverneurs beschlossen. Das Tanganjika-Gebiet ist das ehemalige Deutsch-Ostafrika, über das England nur ein Mandat besitzt. Dieses Vorgehen Englands steht im Gegensatz zu der Mandatsabmachung von 1922, die eine so weitgehende Verschmelzung, wie jetzt beabsichtigt, von Rechts wegen nicht erlaubt.

Reichsarbeitsminister Wissel Ehrendoktor von Kiel

Berlin. Eine Abordnung der Kieler Universität, die aus dem Dekan Professor Dr. Husserl und den Professoren Dr. Skalweit und Dr. Thönnies bestand, überbrachte heute dem Reichsarbeitsminister Wissel an seinem 50. Geburtstag die Ernennung zum Ehrendoktor der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrecht-Universität. Die Ehrung gilt, wie es in der Urkunde heißt", dem Sohne des Volkes, der in zähem Ringen zur Führung emporstieg, dessen Denken und Handeln darauf gerichtet ist, durch organische Wirtschaftserneuerung die Idee einer Gemeinschaft aller Schaffenden zu verwirklichen, der die kargen Mußestunden eines an Arbeit und Verantwortung reichen Lebens der Wissenschaft geschenkt und die deutschen Volkskunde durch das Werk „des alten Handwerksrechts und Gewohnheit bereichert hat."

Dr. rer. pol. h. c. Wissel hat seinen Ausgang als Sozialpolitiker von Kiel und Friedrichsort genommen, wo er lange Zeit als Maschinenbauer arbeitete.

Politische Zusammenstöße in Wöhrden

Heide. Wie die Telegraphen-Union zu den Vorfällen in Wöhrden weiter erfährt, waren bereits am Mittwoch aus dem ganzen Kreise mehr als 400 Kommunisten von der Gauleitung nach Wöhrden beordert worden. An den Schlägereien waren auf beiden Seiten über 100 Mann beteiligt. Die Schlacht, in der Gummiknüppel, Totschläger und Messer eine Rolle spielten, hatte ungefähr eine Stunde gedauert, bis es der Polizei gelang, die Kämpfenden zu trennen. Unter den Verletzten besteht ernste Gefahr nur bei dem durch Lungenstiche schwer getroffenen Nationalsozialisten Klaußen. Bei den Toten handelt es sich um die Nationalsozialisten Streibel und Schmidt sowie um den Kommunisten Turzebecher.

Sieben Gefangene beim Ausbruchversuch getötet

London. Bei einem Ausbruchsversuch aus dem mexikanischen Staatsgefängnis in Tampico sind nach Berichten aus Mexiko-Stadt sieben Gefangene durch die Gefängniswärter getötet worden.

Großer Sturm an der Murman-Küste

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wütet an der Murmanküste ein orkanartiger Sturm. 27 Fischdampfer sind gestrandet. Ein Leuchtturm wurde zerstört.

Die Lage in Mexiko

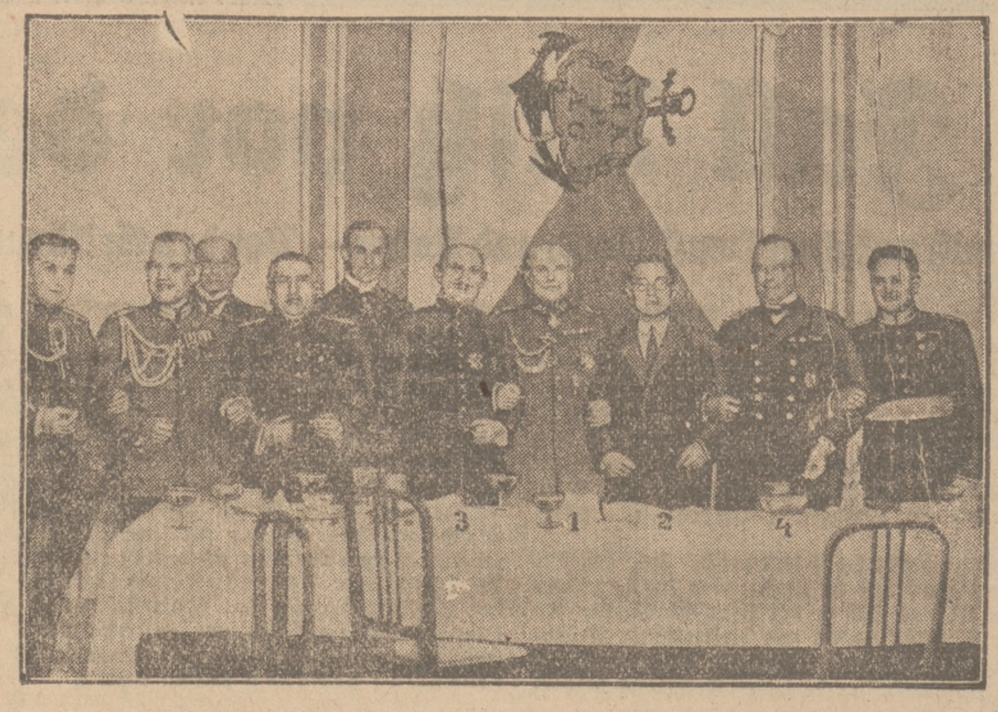
Die Hafenstadt Mazatlan durch Regierungstruppen besetzt

London. Am Freitag vormittag sind nach Meldungen von der amerikanisch-mexikanischen Grenze auf der amerikanischen Grenzseite Schüsse eingeschlagen. Von den Führern der Aufständischen wird erklärt, daß die Schüsse von mexikanischen Regierungstruppen stammten, die Auftrag hätten, auf diese Weise eine Einmischung der amerikanischen Regierung zugunsten der gegenwärtigen mexikanischen Regierung zu erzwingen. Aus verschiedenen Gebieten werden neue Siege der Regierungstruppen gemeldet. Die Hafenstadt Mazatlan im Staate Sinaloa ist nach dreitägiger Herrschaft der Aufständischen durch die Regierungstruppen unter General Carillo besetzt worden. Die Verbindung zwischen Veracruz und Mexiko-Stadt wurde wieder aufgenommen, nachdem die Regierungstruppen in der Hauptstadt ihre Herrschaft ausreichend gesichert hatten.

Von der mexikanischen Gesandtschaft in Washington wird eine Erklärung verbreitet, durch die alle Gerüchte, wonach der Regierungsführer General Almazan mit einer 3000 Mann starken Truppenmacht in der Nähe von Saltillo in die Hände der Aufständischen gefallen sein soll, als falsch bezeichnet werden. Frühere Meldungen hatten behauptet, daß General Almazans Truppen sich den Revolutionären angeschlossen hätten, die hierdurch in einer Stärke von 10 000 Mann auf Mexiko marschierten. Ein amtlicher Bericht der mexikanischen Regierung bestätigt, daß sich der Aufstand auf die Staaten Chihuahua und Durango ausgedehnt hat, wo die beiden bisherigen Gouverneure die Führung der Aufständischenbewegung übernommen haben.

*

Neuyork. Nachdem die Regierungstruppen zurückgeschlagen wurden, drangen die Aufständischen in Juarez, einem Grenzort zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, ein, wo augenblicklich heftige Straßenkämpfe toben. Die Regierungstruppen beschießen von den Dächern die Straßen mit Maschinengewehren und unterstützen auf diese Weise die zwischen den Häusern kämpfenden Truppen. Die Amerikaner haben ihren Grenzschutz verschärft und wollen, falls amerikanische Bürger in Juarez verwundet oder getötet werden sollten, auf Juarez vorgehen.



General Heye unterwegs nach Südamerika

Zu Ehren des Chefs der deutschen Heeresleitung, des Generals Heye, der zur Zeit eine Reise zum Besuch der südamerikanischen Staaten unternimmt, veranstalteten die Behörden in Vigo (Kanarische Inseln) ein Bankett, zu dem gleichzeitig die Offiziere des Kreuzers „Berlin" geladen waren. — 1. General Heye, 2. der Bürgermeister der Stadt Vigo, 3. der spanische Militärgouverneur, 4. der Kommandant des Kreuzers „Berlin", Kapitän z. S. Kolbe.

Chinesische Kuriosa

Die Chinesen sind nicht nur bekannte Vogelliebhaber, ihr Interesse gilt auch jedem anderen musizierenden Tier, vor allem aber den Grillen, die sommers im Grase laut und lustig zirpen. Die Grille und Heuschrecke, d. h. die besonders geräuschvollen Arten dieser Tiere, sind in China als Hausgenossen äußerst beliebt. Jede Art wird genau nach ihren spezifischen Eigenschaften mit Namen bezeichnet, die oft den Klang des von dem Tiere erzeugten musikalischen Lautes veranschaulichen sollen. So heißt eine Grille, die einen besonders feinen und angenehmen Ton von sich gibt, „Goldene Glocke". Die Grillen werden in besonders zu diesem Zwecke konstruierten Fallen eingefangen und in geräumigen Behältern untergebracht. Im Sommer dienen Tongefäße zu ihrem Aufenthalt, im Winter aber ausgehöhlt. Kürbisse, die vorher besonders präpariert und oft mit kunstvollen Reliefdarstellungen geschmückt werden. Oft trifft man in einer Familie Hunderte von Grillen als Haustiere an. Reiche Leute halten sich besondere Dienstboten zur sorgfältigen Pflege ihrer Grillen. Es gibt auch die verschiedensten Instrumente zur Fütterung der kleinen Sänger sowie zu ihrer Ermunterung. Durch Berührung mit feinen Pinseln werden sie zum Zirpen angeregt und der Ton durch vorsichtiges Aufstreichen von Wachs auf die Flügel verstärkt. Auch die Kampflust der Grillen ist für die Chinesen ein Anreiz, sich diese Tiere in großen Mengen zu halten. Sie veranstalten oft Grillenwettkämpfe, bei denen hohe Summen gesetzt werden. Auch unterscheidet man in der Grillenkämpferschar alle kriegerischen Gattungen und Rangordnungen, wie Marschälle, Generäle, Schwer-, Mittel- und Leichtgewichtskämpfer. Die besten Streiter haben einen Wert bis zu 100 Dollar. Die Grillenliebhaberei der Chinesen hängt eng mit dem religiösen Kult des Volkes zusammen, das bekanntlich in guten Kämpfern — einerlei ob Menschen oder Tieren — Wiederverkörperungen großer Helden der Vergangenheit sieht. Der Grillenkult hat auch eine Spiegelung in der chinesischen Volksüberlieferung, in Legende, Märchen und Dichtung gefunden.



29. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Käte Rönne fragte zuerst verwundert nach den andern.

„Ich werde sie suchen und zu Ihnen führen," antwortete Bardini schnell, „nehmen die Damen hier nur solange Platz."

Ehe die Freundinnen noch etwas erwidern konnten, war er schon fort, auf dem Wege zurück.

Nach wenigen Schritten sah er die Zurückgebliebenen stehen, hart am Abhang, den Blick in die Weite gerichtet. Langsam näherte er sich

Da vernahm Isa die Schritte und drehte sich um. Sekundenlang begegneten sich beider Blicke Bardini forschte in ihren Zügen, die noch den Abglanz der Empfindungen ihrer Seele trugen und er fand, was er gesucht und vermutet hatte. Die stolze Hoheit wurde durch einen Zug echter Menschenliebe gemildert. Sein Herz begann zu klopfen.

Ueber ihre Züge flog ein Lächeln.

„Es ist recht, Signore Bardini, daß Sie uns mahnen kommen. Wir müssen nicht nur uns selbst, sondern auch den andern gehören."

„Ich glaubte, Sie gehörten sich vorhin auch nicht selbst an," erwiderte Bardini mit einem Blick auf Helene Brandis, deren Augen noch immer einen Freudenschimmer zeigten, „aber wir bitten, daß Sie uns armen Vernachlässigten auch wieder ein wenig Ihre Gesellschaft schenken."

„Die ich selbstsüchtigerweise solange für mich in Anspruch nahm," fiel Helene Brandis hier ein, indem sie Isas Hand warm drückte. „Kommen Sie, Isa — ich will nicht länger selbstsüchtig sein."

Sie schob ihren Arm lächelnd durch den Isas und zog sie mit fort.

Bardini betrachtete sie verwundert: Welche Veränderung war mit dem Mädchen vorgegangen!

Langsam schritten sie vorwärts, bis sie oben angelangt waren.

„Eccoci! — da sind wir!" rief Bardini und schwenkte seinen Hut den beiden schon ungeduldig wartenden Lehrerinnen entgegen.

„Wir haben während Ihrer Abwesenheit Rat gepflogen und unsere weiteren Pläne einfach über den Haufen geworfen," nahm Lizzi Helldorf die Wissenschaftliche, das Wort, als sie wieder beisammen standen.

„Oho — wir protestieren," neckte Bardini.

„Hören Sie erst: wir dachten Hotel Axenstein für ein andermal aufzuheben und heute dafür eine jener Sennhütten wie sie so zahlreich am Abhange des Frohnalpstocks unweit Morschach liegen, zu besichtigen. Was meinen Sie, wäre das nicht interessanter?"

„Avanti — gehen wir"

„Ja wohin denn eigentlich? Wir wissen ja keinen Weg!" rief Käte.

„Wozu haben wir den Mund?" entgegnete die Wissenschaftliche und stapfte mit ihren dicken, nägelbeschlagenen Bergstiefeln und in hochgeschürztem Kleide den andern voran dem Dorfe zu.

Die übrigen folgten unter Lachen und Scherzen, besonders Bardini war voller Uebermut.

„Ah, da kommt jemand, den wir fragen können. Sehen Sie, nun werden wir sogleich wissen, welchen Weg wir einzuschlagen haben."

Lizzi Helldorf hatte sich halb zu den anderen gewandt, halb blickte sie dem sich auf der Straße Nähernden entgegen.

Es war ein halbwüchsiger, etwa zwölfjähriger Dorfjunge, mit einem Milchkübel, wie sie in der Schweiz im Gebrauch sind auf dem Rücken

„Junge, kannst du uns nicht sagen ob wir hier zu einer Sennhütte kommen?" fragte Fräulein Helldorf, ihn anhaltend.

Der Junge öffnete seine halbgeschlossenen Lider und starrte die Fremden aus verträumten Augen der Reihe nach an. Dann öffnete er den Mund und wölbte die Zunge darin hin und her, als wollte er sie zerbrechen.

„Ja, wenn du den Weg weischt!" kam es endlich in echtem Schwyzerdütsch über seine Lippen.

Nach dieser Heldentat trollte er gemächlich seines Weges, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen.

Verdutzt sahen die Zurückbleibenden erst dem Jungen nach, dann [illegible] gegenseitig der Reihe nach an, und brachen schließlich, [illegible] auf Kommando, in ein helles Lachen aus. Selbst Helene Brandis stimmte mit ein.

„Weißt du nun den Weg, Fräulein Weisheit?" neckte Käte die Freundin aus Revanche.

„Darauf war ich allerdings nicht gefaßt," entgegnete Lizzi etwas verblüfft, „obgleich ich aus Erfahrung wissen konnte, daß man den biederen Schweizern in dieser Beziehung alles zutrauen kann. — Nun, Fräulein Renatus, so ernst? Worüber sinnen Sie nach?"

„Ueber des Buben Antwort. Es liegt eigentlich ein tiefer Sinn in ihr verborgen: Wenn du den Weg weischt — den Weg zur Höhe! Mancher möchte ihn gehen, wenn er ihn wüßte, aber wenn er fragt, bekommt er keine rechte Antwort — er muß ihn eben allein suchen."

„Bravo — suchen wir allein," rief Bardini, „nur in einem bin ich anderer Ansicht, als Signorina Renatus."

„Worin?" fragte Isa.

„Wer den rechten Weg kennt, der soll dem anderen vorangehen und ihm als Führer und Wegweiser dienen — doch wir sind wieder ernst geworden. Viva la gioia! sei unsere heutige Parole, vergessen wir das nicht, Avanti dunque!"

Bald hatte man die grüne Matte, an deren anderem Ende die Sennhütte lag, erreicht. Zahlreiche Kühe weideten dort angesichts der Majestät der Berge Eine friedliche Ruhe herrschte ringsumher — Frieden atmete die Natur.

„Auf der Alm, da gibt's ka Sünd."

Unwillkürlich trat dieses Lied auf Isas Lippen.

„Das ist richtig," bemerkte Käte, von Bardinis Uebermut angesteckt „Solange keines Menschen Fuß die Alm betritt gibt es keine Sünde auf ihr und wohl auch keinen Kummer und keine Tränen."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Ein merkwürdiger Unglücksfall

Einer der merkwürdigsten Unglücksfälle, die in den Chroniken der amerikanischen Staatsbahnen verzeichnet sind, hat sich einmal im Staate Colorado ereignet. Der Führer eines Lastzuges, der Rohholz transportierte, sah plötzlich während der Fahrt in einer Entfernung von etwa 200 Meter ein großes Etwas über den Schienen liegen, dessen Beschaffenheit er nicht zu erkennen vermochte. In der Annahme, daß es sich um ein für den Zug gefährliches Hindernis handeln könnte, brachte er den Zug mehrere Meter vor der betreffenden Stelle zum Halten und sah nun, als er mit seinen Arbeitsgenossen die Lokomotive verlassen hatte, zu seinem größten Erstaunen, daß das Hindernis nichts anderes war, als ein ungeheuer großer Zug von Raupen, der sich aus Milliarden und Milliarden von Tieren zusammensetzen mußte. In einer Breite von fast drei Metern wälte sich der Zug, einen halben Meter hoch, von einem benachbarten Felde her über das Geleise und verschwand in einem Gehölz auf der anderen Seite des Bahndammes. Weder der Anfang noch das Ende der gewaltigen Armee war abzusehen. Eine halbe Stunde lang beobachteten die Leute das sonderbare Naturschauspiel, dann entschlossen sie sich endlich, einfach durch die krabbelnde Masse durchzufahren. Wie gesagt, so getan. Aber kaum hatte die Lokomotive über die halbe Breite des lebendigen Flusses gesetzt, als die Räder auf dem glitschigen Brei die Fühlung mit dem Gleis verloren und den ganzen Zug zum Sturz brachten, wobei der erste Heizer und der Lokomotivführer nicht unerheblich verwundet wurden. Wie später festgestellt wurde, handelte es sich um Raupen des Prozessionsspinners, die, wie schon ihr Name sagt, in langen Zügen über Land ziehen und ganze Gebietsteile kahlfressen. Eine Prozession von solcher Länge — dieser Zug war acht Kilometer lang und enthielt nach einer beiläufigen Schätzung zehn Billionen Tiere — gehört allerdings zu den außergewöhnlichen Seltenheiten.

Im irdischen Paradies

Was man von einem Nildampfer sieht. — Elefantenherden und ihre gefiederten Wächter. — Die Welt im Urzustand.

Der Weiße Nil, dessen Wasser seinem Namen zum Trotz schwarz ist, verbindet sich bei Khartum mit dem aus Abessinien kommenden Blauen Nil, um mit diesem zum großen Nil vereint nach Norden weiterzufließen. Er bildet den Schiffahrtsweg zwischen Aegypten und dem Sudan. Langsam und schwerfällig arbeitet sich der Raddampfer durch den zähen, fetten Schlamm des Flußbettes und seine üppig wuchernde Wasserflora, deren wirres Schlingwerk alle Augenblicke zu unfreiwilligen Aufenthalten zwingt. „Wir befinden uns im „Irdischen Paradies", wenigstens, was den Reichtum der Fauna betrifft", schreibt Arnaldo Cipolla, der Reisekorrespondent der „Stampa", von Bord des Nildampfers zwischen dem 8. und 5. Grad nördlicher Breite. „Das Ufergelände ist mit hochragenden Grashalmen bedeckt, deren saftiges Grün in der Ferne in violette Farbtöne übergeht. Auch der Weiße Nil verschönert und verbreitet sich beim Eintritt in das „Paradies", um das Spiegelbild der grünen Ufer zurückzuwerfen.

„Da sind sie," ruft mein sachkundiger Begleiter und weist mit der ausgestreckten Rechten auf etwa fünfzehn Elefanten, die ruhig und gelassen in einer Entfernung von 500 Metern weiden. Die gewaltigen schwarzen Rücken ragen aus den Gräsern empor, und über diese Rücken kreisen, unaufhörlich schwirrend, große schneeweiße Vögel. Man könnte sie die Kundschafter und Wächter der Elefanten nennen, denn sie verlassen sie niemals, und dort, wo man einen Schwarm dieser Vögel sieht, die sich unaufhörlich erheben und wieder auf die Rücken ihrer massigen Schutzbefohlenen niederlassen, darf man sicher sein, daß Elefanten im Anzuge sind oder rasten. Bald zeigt sich in geringer Entfernung von der ersten eine zweite, aber zahlreichere Herde. Es ist unmöglich, die Tiere zu zählen, denn die Masse schiebt sich langsam vorwärts wie eine in der grünen Tiefe hinkriechende Wanderdüne, immer umkreist von der Schar der weißen Vögel. Von Bord unseres Schiffes aus können wir, nachdem wir bis auf 50 Meter herangekommen sind, das Weiße der Stoßzähne und das beständige Fächerspiel der wie Standarten im Winde flatternden Ohren erkennen. In Gruppen zu vier vereint trinken sie, eine ganze, aus zwei erwachsenen und zwei jungen Tieren bestehende Familie, deren gesenkte Rücken buchstäblich von Vögeln bedeckt sind.

Um den Passagieren das hübsche Bild der abgaloppierenden Herde zu bieten, läßt der Dampfer die Sirenen heulen, aber die Elefanten rühren sich nicht, nur die Vögel sind durch den Lärm erschreckt, aufgeflogen, um sich bald wieder auf die Rücken der Dickhäuter niederzulassen. Der Leser könnte fragen, weshalb wir nicht auf die Elefanten schossen. Nein, wir griffen nicht zur Büchse. Vor allem muß man der sudanesischen Regierung 50 Pfund Sterling zahlen, um das Recht zu erwerben, einen einzigen Elefanten zu schießen. Dann aber ist die Augenweide, die Tiere zu beobachten, so intensiv, daß man gar nicht auf den Gedanken kommt, sie zu töten, und drittens wäre es auch unmöglich, die kostbaren Stoßzähne abzuholen, da der Dampfer zu diesem Zweck kaum stoppen würde.

Aber wieviele sind ihrer? Die Elefanten treten in solchen Massen auf, daß das Auge dem Hin und Her der zur Tränke drängenden Herden nicht mehr folgen kann. Und immer deutlicher vervollständigt sich das Bild des Tierparadieses. Die kreisenden und schwirrenden Vögel zeichnen Fragezeichen in die Luft, träge mit blinzelnden Augen liegen die Krokodile, zu Klumpen vereint, wie Fossile der Vorzeit im Schlamm, hochbeinige, langhalsige Giraffen huschen im rasenden Lauf durch das Gras und verkürzen sich in der schnellfüßigen Flucht im Handumdrehen zur Kleinheit von Schafen. Ein paar Löwen, die gleichfalls zur Tränke gekommen sind, schauen uns an, als richteten sie die stumme Frage an uns, was wir in dieser stillen Ebene zu suchen haben. Flußpferde erheben sich mit halbem Leibe aus dem Nil, um gleich wieder unterzutauchen. Termitenhügel, die an Höhe Gräser und Sträucher überragen.

Bäume, wie überzuckert von dem weißen Guano der unzähligen Vögel, die in ihren Zweigen nisten, und der Rest der Vertreter der Großfauna, die wir sehen, oder deren Anmarsch von der Weide zur Trinkstelle am Fluß wir ahnen. Aber man braucht nicht die Phantasie zu Hilfe zu rufen. Die Wirklichkeit übertrifft die Einbildungskraft. Ich selbst, der ja auf diesem Gebiet wahrlich kein Neuling mehr ist, muß bekennen, daß die Eindrücke, die ich vom Kongo mit hinweggenommen, und meine Erlebnisse als afrikanischer Großwildjäger erblassen vor dem Schauspiel, das sich uns in dem Terrainabschnitt des Nils zwischen Bahr, Ghazal und Sobrat entrollte. Der Müde wie der Zyniker, der Blasierte wie der vor der Uniformierung der Welt Resignierende erlebt eine Verjüngung und Wiedergeburt an Leib und Seele vor dieser Vision des Urzustandes der Welt. Und wieder und immer wieder Elefanten! Diesmal mögen es an die zweihundert sein.

Die die weitausgestreckte schwarze Linie umschwirrenden Vögel bilden geradezu eine Wolke. Ein Bulle, der wohl der Methusalem unter den hundertjährigen Elefanten ist, muß ein Kommando gegeben haben, denn, als unser Schiff der lebendigen Düne so nahe ist, daß man sogar die Augen der Dickhäuter erblickt, verzichtet die Herde darauf, weiter zu trinken und Säulen von Wasser als Staubregen in die Luft zu blasen. Sie weicht in geschlossener Masse nach rechts aus und entfernt sich langsam und majestätisch. Alle Elefanten haben den Rüssel hoch erhoben und halten ihn steif und gerade wie den Schaft einer Fahne. Es sieht fast wie eine sarkastische Geste aus, die an die Adresse der neugierigen Störenfriede gerichtet ist."



Die Eröffnung des Bildfunks Berlin—Kopenhagen

fand am 1. März statt. Das erste — hier gezeigte — Bild, das aus Kopenhagen in Berlin einging, trug das Porträt des Ministerpräsidenten Madsen-Mygdal, seinen und des dänischen Postministers Glückwunsch und eine Ansicht des dänischen Postministeriums. Der Text unten links heißt übersetzt: „An den deutschen Reichskanzler vom dänischen Ministerpräsidenten zur Eröffnung des Bildtelegraphenverkehrs Kopenhagen—Berlin." Gleichzeitig wurde von Berlin nach Kopenhagen ein wesensgleiches Bild gefunkt.

Das Gold im Meere

Das Meerwasser ist goldhaltig. Der Schatz im Meer ist nicht etwa das Gold versunkener, auf dem Meeresboden liegender Schiffe, nicht sagenhafter Schätze, die dort einst versenkt wurden. Viel größer als alle diese Schätze zusammengenommen ist der wirkliche Goldgehalt des Meerwassers.

Den Physikern ist seit langer Zeit bekannt, daß das Meerwasser Gold enthält. Der Nachweis konnte in den meisten Fällen schon dadurch geführt werden, daß die Kupferteile der großen Schiffe nach einigen Jahren stets einen ganz bestimmten Goldgehalt aufweisen. Es gelang sogar in einzelnen Fällen, festzustellen, daß dieser Goldgehalt bis auf 2 Gramm pro Tonne Kupfer angereichert war. Die Frage ist nun, wieviel Gold ist wirklich im Meerwasser enthalten, und es gibt ein Verfahren, dieses Gold aus dem Meerwasser zu gewinnen, ohne daß dabei die Kosten für die Gewinne den schließlich erzielten Goldwert übersteigen. Viele Erfinder und Experimente haben sich deshalb schon praktisch mit der Frage der Goldgewinnung aus dem Meerwasser beschäftigt. Da man annahm, und wohl auch heute im wesentlichen annimmt, daß im Meerwasser pro Tonne etwa 6 Milligramm Gold vorhanden sind, so konnte man den gesamten Goldvorrat des Meeres ziemlich genau abschätzen, und Arrhenius hat ihn in der Tat auf 8 Millionen Tonnen beziffert.

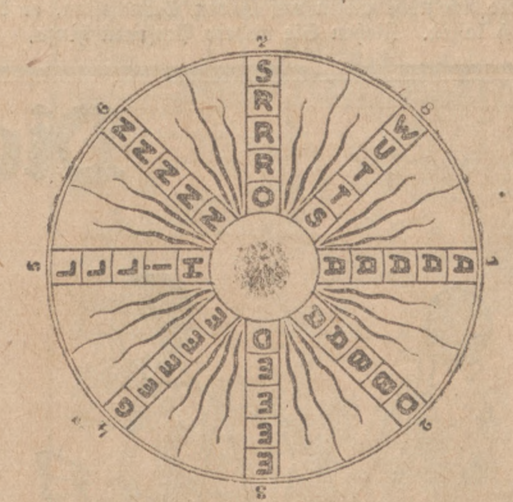
8 Millionen Tonnen Gold, das ist eine Zahl, bei der man begreifen kann, daß wieder und immer wieder Abenteurer angelockt wurden, die wenigstens einen Teil dieses Goldvorrates dem Meere entreißen wollten. Aber alle Versuche waren bisher ziemlich ergebnislos, da es sich im allgemeinen um ein systemloses Herumprobieren handelte, das in der Chemie fast niemals zum Erfolge führt.

Einer unserer besten Chemiker, Professor Haber, hat deshalb mit seinem Mitarbeiter im Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie in Dahlen jahrelange Versuche angestellt, um das Problem des goldhaltigen Meerwassers einwandfrei zu klären. Er berichtet in der Zeitschrift für angewandte Chemie über das Ergebnis seiner jahrelangen Versuche. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß im allgemeinen der Gehalt des Meerwassers an Gold so gering ist, daß die Gewinnungskosten ein Vielfaches des erzielten Wertes betragen würden. Nach den Forschungen von Professor Haber kommt Gold in zwei verschiedenen Formen im Meerwasser vor. Einmal in Verbindung mit Chlor und zum anderen als reines Goldmetall in außerordentlich fein verteilter Form. Um diese beiden Formen aus dem Meerwasser zu gewinnen, benutzte Geheimrat Haber als chemisches Bindemittel Schwefelverbindungen, die sogenannten Polysulfide. Diese gehen zum Teil mit dem Gold eine chemische Verbindung ein, so daß diese Verbindung aus Schwefel und Gold sich als Niederschlag auf dem Boden der Versuchsgefäße ergibt. Aus diesen chemischen Verbindungen konnte man dann leicht die zu messenden Goldmengen gewinnen.

Die ersten Versuche wurden im Laboratorium in Dahlen gemacht, wo man sich ein künstliches Meerwasser geschaffen hatte, indem man Kochsalz und einige Milligramm Goldsalz den Versuchs-Wassermengen zusetzte.

Später, nachdem man im Laboratorium die geschilderte Untersuchungsmethode gefunden hatte, richtete Geheimrat Haber dann ein schwimmendes Laboratorium ein, mit dem man auf dem Meere die Versuche fortsetzte. Nicht weniger als 5000 Untersuchungen des Meerwassers in den einzelnen Gegenden hat man auf diese Weise vorgenommen. Alle diese Versuche ergaben, daß der Goldgehalt des Wassers nicht groß genug sei, um ein aussichtsreiches Verfahren zur Gewinnung des Goldes durchzuführen. Vorläufig also, das heißt beim jetzigen Stande der Wissenschaft, wird der Traum vom Goldschatz im Meere unverwirklicht bleiben. Die Millionen Tonnen Gold, die im Meere lagern, werden für uns unerreichbar sein.

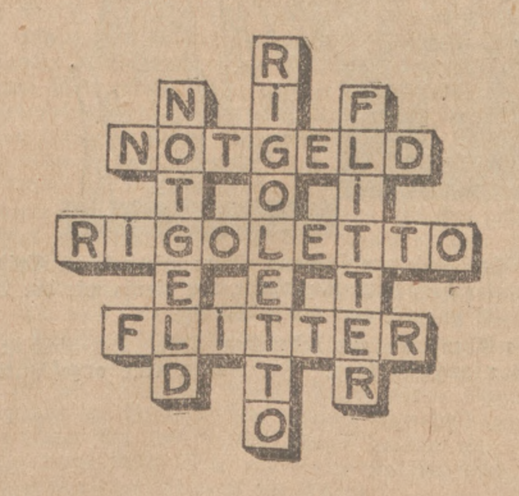
Sonnenrätsel



Die Buchstaben in den Strahlen sind so zu ordnen, daß sich folgende Wörter ergeben: 1. Unterwelt, 2. weiblicher Vorname, 3. Fluß in Polen, 4. Fluß in Belgien, 5. Landstrich in Ungarn, 6. französischer Staatsmann, 7. Baumgang, 8. Staatsangehöriger.

Die Buchstaben des inneren und äußeren Kreises ergeben, nacheinander gelesen, den Namen eines Schauspielers.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Das Gas als Gefahrenquelle

Die große Gasexplosion am Berliner Wedding hat wieder einmal gezeigt, wieviel ungeahnte Gefahren den modernen Menschen umlauern und wie trotz bester Organisation der technischen Sicherung doch immer wieder große Unfälle vorkommen, deren Ursachen wir nicht gleich erkennen können. Von einer Explosion im landläufigen Sinne kann man bei der letzten Gaskatastrophe eigentlich nicht sprechen. Der Gasbehälter ist nicht in die Luft geflogen, sondern zusammengesunken. Welche Ergebnisse die Untersuchungen auch bringen mögen, es ist wohl angebracht, zumal wir im Zeichen der Reichsunfallverhütungswoche stehen —, einmal über das Gas als Gefahrenquelle zu sprechen.

Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht. Dieses Wort gilt auch vom Gas. Das Kapitel „Gasunfälle" zeugt davon.

Innerhalb des Gebietes, das man unter der Rubrik „Gasunfälle" zusammenfaßt, kommen nach sorgfältigen amerikanischen Schätzungen (Amerika ist das in der Statistik wohl am weitesten fortgeschrittene Land) 50 Prozent auf eigentliche Leuchtgasunfälle. Das nun, was unter Leuchtgasunfällen statistisch erfaßt wird, läßt sich wiederum nur sehr teilweise nach seiner Eigenschaft als Unfall bestimmen. Nach Ermittlungen erfahrener leitender Beamter der Berliner Feuerwehr zum Beispiel rechnet man dort, daß rund 90 Prozent aller Fälle von Leuchtgasvergiftungen, bei denen die Feuerwehr eingreift, in mehr oder weniger klar erweisbarer selbstmörderischer Absicht des Betroffenen liegen. Von den rund 50 von Hundert Unfällen, die demnach die ameriaknische Statistik als Leuchtgasunfälle aus der Gesamtzahl der Gasunfälle herausschält, würden nach den Berliner Erfahrungen, die sich übrigens mit denen anderer Städte decken, weitere 45 Fälle ausscheiden lassen, die nicht als echte Unfälle angesehen werden können.

So bleiben von 100 Fällen, die als Gasunfälle gemeldet werden, nur noch etwa fünf bis sechs, die mit einigem Recht in der Unfallstatistik Platz haben dürften. Auch diesen Rest von 5—6 Prozent hat man in Amerika schon analysiert. Rund 3—4 Prozent entfallen auf grobe Fahrlässigkeit der Benutzer von Gaseinrichtungen, der Rest von 2—3 Prozent wird noch um einen Teil von Unfällen vermindert, die sich auf Trunkenheit zurückführen lassen (die Untersuchungen stammen zwar aus der Zeit vor der Trockenlegung Amerikas, dürften aber heute noch aus sattsam bekannten Gründen auch für Amerika zutreffen). Der verbleibende Rest von 1 bis knapp 2 Prozent aller Gasunfälle endlich kann auf höhere Gewalt oder sonstiges unverschuldetes Mißgeschick zurückgeführt werden (z. B. Rohrleitungsbruch durch schwere Erderschütterung, Anfressung der Rohre durch die gefährlichen elektrischen Erdströme und Kurzschlußexplosionen usw.).

Wir müssen uns klar machen, daß heute wohl jeder Gefahr, die das Leben mit sich bringt — außer der durch höhere Gewalt — genügend Mittel gegenüberstehen, um sie zu vermeiden, und daß es nur eine Frage der Anwendung dieser Mittel ist, das trübe Kapitel der Unfälle kleiner und immer kleiner werden zu lassen. Fangen wir, weil wir vom Gase sprachen, fürs Gas damit an:

Falls Sie in Ihren Räumen Gasgeruch bemerken, beachten Sie folgendes:

1. Löschen Sie alle in der Nähe brennenden offenen Lampen, bevor Sie die Tür zu Räumen öffnen, aus denen Gasgeruch dringt. Unterlassen Sie das Anzünden von offenem Feuer, sei es Streichholz, Feuerzeug oder Lunte, sowie das Einschalten des elektrischen Lichtes! Es wird zu wenig beachtet, daß die elektrischen Schalter, da sie meist abgenutzt sind und nicht einwandfrei, d. h. ohne Funkenbildung, funktionieren, zu Gefahrenquellen werden können.

2. Unterlassen Sie auch das Betreten dieser Räume mit offenen Lampen und Kerzen, sobald Sie Gasgeruch wahrnehmen.

3. Oeffnen Sie sofort sämtliche Türen und Fenster, damit das angesammelte Gas schnellstens abziehen kann!

4. Schließen Sie sofort den Gashaupthahn!

5. Prüfen Sie danach, ob alle anderen Gashähne ordnungsgemäß geschlossen sind! Erst nach geraumer Zeit, wenn ein Gasgeruch nicht mehr festzustellen ist, dürfen Sie Licht machen. Verlassen Sie sich nicht allein auf Ihren Geruchssinn, er könnte Sie im Stich lassen. Ziehen Sie andere Personen hinzu.

6. Will der Gasgeruch nicht weichen, obwohl Haupthahn und sämtliche anderen Gashähne ordnungsgemäß geschlossen sind, so rufen Sie unverzüglich das Gaswerk an, auch nachts. Die Rufnummer finden Sie auf Ihrer Gasrechnung oder sonstiger Bekanntmachungen des Werkes, auch können Sie beim Postamt leicht erfragen. Abhilfe wird vom Gaswerk unverzüglich veranlaßt werden.

7. Dringt intensiver Gasgeruch aus Räumen, die Ihnen nicht zugänglich sind, so benachrichtigen Sie sofort die Polizei oder die Feuerwehr, die dann die Oeffnung dieser Räume und die Beseitigung der eventl. Gefahr veranlassen wird.

8. Lassen Sie Gasgerät nur vom Fachmann anbringen. Pfuscher und Gassparerverkäufer schaffen leicht Gefahrenquellen an Ihrer Gasanlage.

9. Undichte Gasleitungen dürfen keinesfalls mit Zündhölzern oder offenen Flammen abgeleuchtet werden! Man bestreicht sie vorschriftsmäßig mit Seifenlauge und erkennt die undichte Stelle an den dann entstehenden Blasen.

10. Machen Sie sich nie am Gasmesser zu schaffen; auch das Auffüllen nasser Messer muß durch den Beamten des Gaswerks geschehen.

Befolgen Sie diese wichtigen Ratschläge, dann ist keine Gefahr für Sie oder Ihre Mitmenschen gegeben.

Dr. Werner Wolf.



Schutz dem Wilde!

Der scharfe Frost und die starken Schneefälle haben die Wildbestände in Deutschland derart dezimiert, daß die deutsche Reichsregierung auf Grund einer Eingabe des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins ein Jagdausübungsverbot für die Dauer eines Jahres erwägt. Diese Schonzeit soll sich auf Hochwild, Rehwild, Hühner und Enten erstrecken.

Wußten Sie schon?

Der Verbrauch von Ostereiern aus Schokolade oder Marzipan beläuft sich in Deutschland an jedem Osterfest auf mindestens 100 Millionen.

•

Kürzlich vollendete eine Pariser Buchdruckerei das „Goldene Buch der französischen Industrie", das — nur in einem einzigen Exemplar hergestellt — die ungewöhnliche Seitenhöhe von vier Metern aufweist.

•

Wir gebrauchen oft den Ausdruck „auf die lange Bank schieben" ohne zu wissen, daß damit ursprünglich wirklich eine lange Bank gemeint war, und zwar die Gerichtsbank, auf die alle Akten, die erst für eine spätere Verhandlung bestimmt waren, gelegt wurden.

•

Bereits vor vielen Jahrhunderten wurden schlechte Schauspieler mit faulen Aepfeln beworfen. Auf diese etwas sehr unhöfliche Sitte ist der Ausdruck „veräppeln" zurückzuführen.

Vom Mann zur Frau von Gerichts wegen

Von Amerika sind wir sehr ausgefallene Sachen gewöhnt, den Rekord schlägt aber ein Novum aus Oklohama. Eine dort wohnhafte Aerztin, Mutter von sechs Kindern, lebte seit zwei Jahren mit ihrem Gatten in ständiger Fehde, weil er eine förmliche Scheu vor der Arbeit an den Tag legte. Als die Aerztin trotz aller Ermahnungen, an der Ernährung der Familie endlich mitzuhelfen, nicht zum Ziele kam, entschloß sie sich, beim Gericht den Antrag zu stellen, ihren Tagedieb von Ehemann angesichts seiner seit Jahren bewiesenen unglaublichen Faulheit zur Verrichtung der Hausarbeiten zu verurteilen. Und tatsächlich! Das Gericht hat dem Antrag der entrüsteten Hausmutter und Aerztin ohne langes Besinnen entsprochen und den Ehemann dazu verknackt, von nun an Tag für Tag gewissenhaft alle Arbeiten in Küche und Haushalt einschließlich Kinderwarten zu erledigen, also die — Ehefrau zu spielen. Dies dürfte wohl der erste Fall sein, daß ein männliches Wesen von Gerichts wegen zur Frau gestempelt wird.

Humor

„Mit fünf Kameraden wurden Sie von der Expedition abgeschnitten und als einziger Ueberlebender kamen Sie durch die Wüste?" fragte die Dame ihren Tischherrn, der Erstaunliches von seiner Energie erzählte, „und in der Not haben Sie Ihre Schuhe aufgegessen?"

„Jawohl, gnädige Frau!"

„Und wie kam es, daß Sie allein durchhielten?"

„Ja, gnädige Frau, ich hatte die größte Schuhnummer."

•

Ein Hypochonder traf seinen Arzt. „Doktor, ich glaube, ich bin schwer nierenkrank. Ich habe so was gelesen — das trifft alles bei mir zu!"

„Aber mein Bester," sagte der Arzt, „das Besondere an dieser Krankheit ist gerade, daß man nichts merkt!"

„Nichts?" fragte der Hypochonder, „um Himmels willen: das trifft bei mir zu!"

•

„Sie arbeiten zu schwer!" sagte der Arzt.

„Ja, Herr Doktor, aber das ist der einzige Weg, um mit den Zahlungserleichterungen fertig zu werden!"

•

Mondscheinabend am Kanal. Wortlos schlendert ein Liebespaar heran und guckt stumm in die Landschaft.

Endlich sie: „Wenn ich hier ins Wasser springe — Emil — würdest du mich retten?!"

Und er: „Springst du rein, wenn ich sag — Ja!?"

•

Adolar sitzt seiner Grete gegenüber — beim Abendessen — im trauten Heim. Eben will Grete ein Gähnen unterdrücken, als er zu schwärmen beginnt:

„Ist es nicht reizend, einmal allein und nicht unter fremden Leuten zu sein?"

„Natürlich! Man freut sich dann wieder viel mehr auf die nächste Gesellschaft!"

•

„Was sagen Sie dazu, nun hat sich die beste Partie der ganzen Stadt mit einem Millionär verlobt!"

„Tja — ja — reich und reich gesellt sich gern!"



Liebe auf den ersten Blick! (Humorist)

Die Dame und ihr Kleid



1. Großes Abendkleid aus schwerer Seide mit reichem Spitzenbesatz. Unter dem Rückenausschnitt, der ebenso wie der Vorderausschnitt spitz ist, eine große Schleife.
2. Elegantes Abendkleid aus bedrucktem Taft. Der Rock ist an den Seiten ungleich lang. Im Rücken eine angeschnittene Schleife.

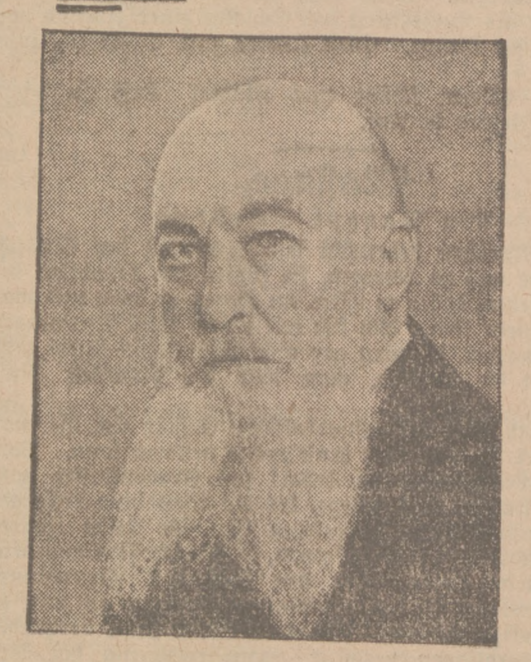


3. Heller Tuchmantel von leicht glockiger Form, die durch die geschwungenen Steppnähte betont wird. Kragen und Manschetten tragen Besatz von Fuchs.
4. Kostüm aus braunem Jersey mit aufgesetzten Blenden auf Jackett und Bluse. Der Rock bekommt durch ausspringende Nähte die moderne Weite.
5. Dem einfachen Hauskleid geben die Knopfreihen vorn und an den Manschetten sowie die Steppnähte in der Hüftpartie ein gefälliges Aussehen.



6. Kinderkleid aus blauem und weißem Crepe de Chine.
7. Sehr elegantes Teekleid aus lindenblütenfarbenem Satin Riche. Steppereien, der schalartige Kragen und der Ueberschlag des Rockes geben dem Kleid die besondere Note.
8. Jugendliches Kleid aus lichtblauer Chinaseide. Plissierter Kragen — Plissee-Einsätze an Manschetten und Rock.

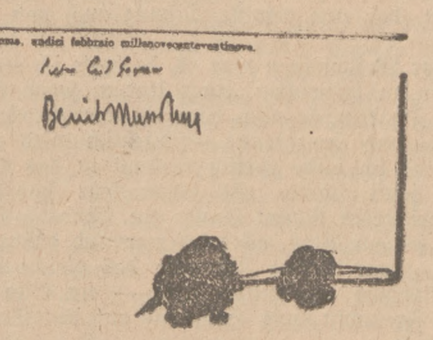
Bilder der Woche



Großadmiral von Tirpitz 80 Jahre alt

Der frühere Staatsminister und Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Großadmiral a. D. Alfred von Tirpitz, der sich um den Aufbau der deutschen Flotte vor 1914 hervorragende Verdienste erworben hat, feiert am 19. März d. J. seinen 80. Geburtstag.





TRATTATO

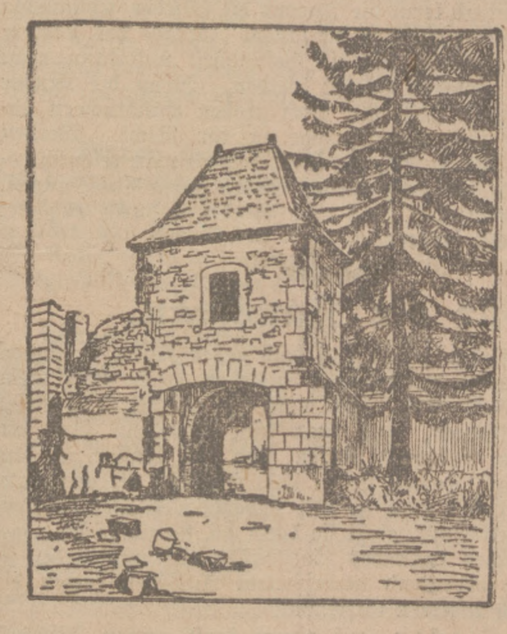
FRA LA SANTA SEDE E L'ITALIA

Das Dokument des römischen Vertrages

durch den der Frieden zwischen dem Päpstlichen Stuhl und der italienischen Regierung besiegelt wurde. — Links: der Einband aus Seidendamast mit einer Einfassung von Goldborte. — Rechts: oben die erste Seite, unten die letzte Seite des Vertragsdokumentes mit den Unterschriften des Kardinals Gasparri und des Ministerpräsidenten Benito Mussolini.

Zur 500-Jahr-Feier des Heldenzuges der Jungfrau von Orleans

der in der Entsetzung des von den Engländern belagerten Orleans am 29. April 1429 seinen Höhepunkt fand, werden in den nächsten Monaten in Frankreich große Festlichkeiten stattfinden.



Das französische Tor in Vaucouleurs

von wo Johanna ihre Reise an den königlichen Hof nach Chinon antrag, um von Karl VII. den Oberbefehl über das Heer zu erbitten.



Das Geburtshaus Johannas in Domremy

wo die Heldenjungfrau als Tochter einfacher Landleute 1412 geboren wurde.

Zum Generaldirektor der preußischen Staatsarchive

wurde der ordentliche Professor für mittelalterliche und neuere Geschichte an der Universität Berlin, Albert Brackmann, ernannt, der sein neues Amt am 1. April übernehmen wird.



Vom Einbaum zum Ozeanriesen

Unser Bild zeigt, wie sich die Schiffe im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende entwickelten: vom Baumstamm, den der Mensch der Urzeit zur Fahrt auf dem See oder dem Flusse sich höhlte, zur bereits seetüchtigen römischen Triere und zum schlanken Wikingerboot, zur Caravelle, auf der Columbus der Neuen Welt entgegenfuhr, und zu den kriegsstarken Seglern der beginnenden Neuzeit. Auch die im letzten Jahrhundert entstandenen transozeanischen Liniendienste wurden zuerst noch vielfach mit Segelschiffen betrieben, und die „Deutschland", das erste Vollschiff der 1847 gegründeten Hamburg-Amerika-Linie, führte mehrere Jahre hindurch mit einigen Schwesternschiffen regelmäßige Passagierfahrten zwischen Hamburg und Neuyork aus. Inzwischen hatte die Dampfkraft umwälzend auf die gesamte Schiffahrt gewirkt. Mehr und mehr verschwand der Segler und mit ihm auch jene Romantik, die man noch in den Plaudereien alter Kapitäne spürt und die zerfließen mußte, weil Kohle und Oel, Eisen und Stahl sich nicht mit ihr vertragen konnten. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann dann der Siegeszug des Dampfschiffes, nachdem schon 1807 das erste Fahrzeug dieser Art von Fulton gebaut worden war. Jene großartige Entwicklung führt uns einige charakteristische Schiffe der größten deutschen Reederei vor Augen.

Von der Leipziger Frühjahrsmesse



Unten: Blick auf einen der zahlreichen Ausstellungsstände der Technischen Messe. Oben links: Vorführung eines neuen Straßenkehrapparates auf der Messe; rechts: Wanderdekoration — ein Pferderennen darstellend — aus Wolle.

Die Frau in Haus und Leben

Überfleiß.

Von Ida Bock.

Von allen Uebeln das Aergste, ist das Ueber!

Ich kann uns Frauen die Wahrheit nicht verhehlen, daß dieses Wort wie eigens für uns geprägt wurde. Wir sind sehr schlecht gegen uns selbst, aber — das wollen wir natürlich nicht einsehen! Wie ich zu dieser Ueberzeugung komme? In mir ist sie lange schon — immer möchte ich sagen: So und so oft macht man tausend Dinge für etwas verantwortlich, woran man doch zum großen Teil selbst Schuld trägt.

Aber dann und wann wird eben durch irgend ein neues Erlebnis das schlummernde, objektive Urteil aufgerüttelt, man steht dann einmal — für Augenblicke vielleicht nur — über der Situation, hat eine gewisse Distanz auch von sich gewonnen.

In der Woche vor Weihnachten war es, da hatte ich etwas mit einer Freundin zu besprechen, einer klugen, sogar recht modernen Frau. Ich klingele also, höre einen erschrockenen Aufschrei, ein Hin- und Hergerenne — schließlich wird aber doch geöffnet — und ich blicke ehrlich verdutzt in das Vorzimmer, das ich sonst immer als einen sehr hübschen, geschmackvoll eingerichteten Raum kenne: ein Chaos! Nicht ein Möbelstück an seinem Platz, alles drunter und drüber — alle Zimmertüren offen, in den Zimmern das gleiche Bild vollkommener Zerstörung und mitten drin — ein Bild des Jammers, meine Freundin, wie Hannibal auf den Trümmern von Karthago!

„War bei euch ein Erdbeben?" fragte ich ratlos, worauf meine Freundin mit schmerzverzogenem Gesicht stöhnt: „Du hast gut spotten. machst du denn nicht gründlich rein? Für die Festtage?"

„Nun — und? Was hast du denn übrigens? Tut dir was weh?"

„Vor zehn Minuten bin ich von der Leiter herabgefallen, es ist ein Wunder, daß ich noch lebe!" stöhnt sie.

„Ja sage mir — wozu tust du dir das an?" frage ich: „Mußt du denn auf der Leiter herumkraxeln? Und überhaupt — das alles, muß denn das sein?" Ich zeige auf das Trümmerfeld.

„Wie du nur fragst — — man muß doch gründlich reinmachen! Und die Aufwartung hatte eben heute keine Zeit, die Fenster müssen doch oben gewischt werden und die Vorhänge ausgebürstet — —"

„Unbedingt in dieser Woche?"

„Wann denn? Als ob es nicht allgemein gebräuchlich wäre, daß man zu den Feiertagen — — "

„Aber gerade in dieser Zeit sich so zu beschweren, da man ohnedies mehr zu tun hat, die ganze Hausordnung umzustoßen und sich vorher abzuplagen und nervös zu machen, damit wir ja nur völlig ungenießbar für uns und die Unseren in den Feiertagen werden? Wer ist dann befriedigt von unserem „Ueberfleiß?"

Sie sah mich erstaunt an — und wurde nachdenklich.

Wie unvernünftig sind wir Frauen doch in diesen Dingen! Früher einmal, solange alles einfacher und bequemer war, man sich genug Extrahilfe leisten konnte, wenn man da die großen Feste des Jahres mit einem Großreinemachen begann — also gut — es sollte zu den Feiertagen alles blitzen und blinken! Aber nun, wo man allein alles besorgen muß? Warum sich nicht ganz ehrlich sagen: Wichtiger als anderes ist, daß ich und die Meinen gesund und widerstandsfähig bleiben, ich mich also nicht überlaste und nicht vor der Zeit abnütze, weil ich notwendig bin auf meinem Posten, mich und meine Kräfte brauche!

Ebenso wichtig aber ist es, daß ich meinen inneren Menschen schone, um nicht ungenießbar und widerwärtig für meine Umgebung zu werden, weil wir alle miteinander heute weniger Duldsamkeit, Rücksichtnahme und Geduld für einander aufbringen als früher.

Rein praktisch genommen aber: warum gerade vor den Feiertagen dieser Aufwand an Kraft? Man kann nicht so sorgsam aufräumen, weil alles schnell gehen muß! Es kommen Gäste, die Kinder wollen in der Ferienzeit etwas von ihrer Mutter haben. Warum also nicht ruhig mit der Tradition brechen und vernunftgemäß einfach längere Zeit vor oder nach den Feiertagen in aller Ruhe „gründlich" reinmachen. Da ist man nicht an einen bestimmten Tag gebunden, braucht sich nicht zu zerreißen und Dinge zu tun, zu denen man nicht kräftig oder geübt genug ist! Man bekommt dann eine Hilfskraft viel eher, muß sich nicht „glücklich preisen", daß sie überhaupt zu einem kommt.

Wie damit geht es mit so vielen anderen Dingen auch! Was glaubt man oft alles in einen Tag hineinpacken zu müssen, atemlos, erschöpft, totmüde — noch dies — und noch das — und der Effekt? Daß man halb tot ist, die lieben Nächsten, in deren Dienst man sich abstrapaziert, nicht einsehen wollen, daß das alles um ihretwillen geschieht, wofür man ihnen natürlich sehr böse ist aus dieser inneren Gekränktheit heraus, sich bemitleidenswert findet, ein bedauernswertes Lasttier, das ausgenutzt wird.

Aber — wenn wir erst einmal mutig den Stier bei den Hörnern packen und mit uns streng und ehrlich ins Gericht gehen, dann finden wir so und so oft, daß wir mindestens so schlecht gegen uns sind, wie die andern. Und daß unsere eigne Unvernunft uns schädigt — vielfach ohne Not und ohne daß uns jemand dankt!

Was ich heute nicht machen kann, mache ich morgen — oder übermorgen — oder auch erst in der nächsten Woche. Dann falle ich auch bestimmt von keiner Leiter herunter!

*

Jugend in Not.

Von M. J. M. Tempeltey.

Wer hilft? Wo ist ein Weg aus dem Wirrwarr? Innere Verfaultheit, wer brennt sie aus?

Jugend in Not! Wurmstichig vor der Zeit. Wer aber brachte dich auf diesen Weg?

Sehen wir den Ursachen nachzuspüren. Denn zu dem, wie du heute bist, arme Jugend, hast du sicher die wenigste Schuld selbst.

Fangen wir mit der Straße an, auf der das öffentliche Leben spielt, durch das du täglich hindurch mußt. Aufreizende Reklameschilder. Kinos mit lüsternen Anzeigen. Verfängliche Titel. Witzblätter in Wort und Bild stacheln die Sinne. Weiter. Lokale — Tanzdielen (nehmen wir an, daß unsere Jugend noch nicht in nächtliche Kabaretts kommt). Auf engem Raum, ganz eng natürlich, dicht bei dicht, Jünglinge, Mädchen. Negertänze, europäisiert, schütteln ihr Blut hoch. Jugend im Stil von Halbe, Wedekind, Schnitzler. Allein, sich selbst überlassen. Keine Hand, die sie zurückhält. Kein Wort, das sie warnt. Keiner, der Einhalt gebietet.

Ihre Eltern — wo? Die Jugend amüsiert sich. Man lasse sie. Nur kein Zwang, keine Schranke dem eigenen Ich gegenüber. Die Alten finden es überflüssig. Die Jungen lieben keine Hemmung von Dritten. Die Zeit ist anders geworden. Tragt ihr Rechnung, ihr Grübler, ihr Nörgler. Laßt uns in Ruh, uns Aeltere. Uns Jüngeren bleibt vom Hals mit überständiger Binsenweisheit.

Weiter. Wandernde Jugend, Weekendjugend. Freibad, nächtliches Kampieren. Raus in die Natur zum hemmungslosen Ausleben. Auch da ist der Raum knapp und — man rückt zusammen. Auch hier dicht bei dicht, wer findet etwas dabei? Sie sollen sich abschleifen, die Jungens, die Mädchen. Sie sollen hart werden und — sich aneinander gewöhnen. Nur nicht zimperlich. Sie sind es nicht, keineswegs.

Los von Mutters Rockzipfel! Nicht unter Vaters Fuchtel! Sie soll selbständig werden, die Jugend von heut. Man muß sie sich selber überlassen. Sie sind es. Was soll wohl passieren? Sie sind jung, und wollen ihre Jugend genießen. Und ihre Eltern? Sie nicken und — lächeln dazu.

Nähmen sie sich aber Zeit, die Eltern, prüften sie ihre eigenen Reize und Neigungen, überdächten sie die Eigenschaften ihrer Eltern, die sich auf sie vererbten, und die sie weiter auf ihre Kinder vererbten, müßten sie nachdenklich werden. Denn verschärfter, verfaulter, je nachdem der Einfluß der Zeit und der Umgebung sich darauf auswirken, kehren Begabungen, Eigenschaften, Krankheiten in den Kommenden wieder. Sie tragen das Blut ihrer Vorfahren. Sie erleben das nach, was jene vorauflebten. Die Enkel und Urenkel sind das Glied vielleicht, an dem die Heimsuchung sich vollzieht.

Ihr Mütter, die ihr keine Zeit für eure Kinder habt, beobachtet ihr schon den Säugling, und wäre eure sorgende Liebe um diese Hilflosen wach genug, so erkenntet ihr frühzeitig genug, was für Regungen in ihnen schlummern. Sein Zorn, seine Zärtlichkeit zeigen schon wohin sein Weg führt. Und umsorgtet ihr sie, die Jugend, umhegtet ihr sie, so, wie euer mütterlicher Instinkt es euch fühlen läßt, brächtet ihr sie über alle Fährnisse hinweg, und wir hätten keine Jugend in Not. Ich aber hörte von Kinderlippen zotige Lieder, und der Unterton ließ in dem jugendlichen Blut schon einen Kitzel erstehen. Und die Mutter? Sie lächelte, denn: die Kinder verstehen es noch nicht, und dann war es auch „so riesig ulkig".

Und diese Mutter, sie stürmt, nachdem sie ihre Kinder bekommen hat, ihrem zweiten Sommer zu. Sie möchte auch noch genießen, sie möchte selbst noch jung sein. Die heranwachsende Tochter ist ihr im Weg. Und der Sohn? Er mag ohnehin sehen, wie er zurecht kommt, dafür ist er doch eben ein Junge. Raus mit den Kindern, zu Freunden, ins Kino, auf die Wanderfahrt. Der Weg ist frei.

Und die Väter? Sie müssen Geld verdienen, haben keine Zeit sich auf ihre Kinder zu besinnen. Sie haben Sorgen, und haben Freundinnen, die diese Sorgen tilgen. Es ist ein aufreibendes Leben, das empfindet die ganze Familie, jeder aus seinem ureigensten Gefühl heraus. Aber währenddem treibt steuerlos die Jugend dem Sumpfe zu, darin sie stecken bleibt. Scham und Ehre — wer spricht von solchen abgebrochenen Dingen?

Zur Illustration: Ein zwölfjähriges Mädchen, seine Mutter, eine Zuhörerin. Die Mutter, wohlig lächelnd: „Unsere Tochter wird schon angesprochen, hat schon Erfolge auf der Eisbahn! Ihre auch?" „Wird Ihnen nicht bange?" „Ach, nur Kindereien!"

Zweites Bild: Die Eine zur Anderen: „Unser Sohn (17 Jahre) kam heut früh um sechs aus der Blumenstraße." Pause. Stumme Frage der Anderen. Dann: „Mein Gott, er ist jung, will sich ein bißchen amüsieren. Sein Vater schalt. Ich aber sah dem Jungen in die Augen. Es war ihm nichts geschehen. Er war rein geblieben." — —

Dies zwei kurze Streifen aus besten Familien. Jugend in Not! Väter! Mütter! Wacht über jene, denen ihr das Leben gabt! Sorgt, daß eure Jugend, euer eigen Fleisch und Blut nicht in Not gerät!

Lebt nicht selbstsüchtig an einander vorbei! Bekennt euch zur Pflicht eueren Kindern gegenüber! Sie alle geraten in Not. Früher oder später brechen die Lüste in ihnen auf.

Zu der Zeit bedürfen sie größter Sorgfalt, unendlicher Sorge seitens der Eltern. Schützt ihr sie nicht, versiegen sie, faul bis ins Kernhaus, verrohen oder vertrotteln. Sie werden eure Geißel, versagt ihr ihnen die Sorge, den Weg ihnen klar zu machen, auf dem sie straucheln werden, zieht ihr eure Hand von ihnen zurück. Eltern, hütet eure Jugend vor Not!

Heute noch vor dem Gerichtshof, wird sich morgen der Tragödie eurer Kinder eine Filmkurbel, ein Sketsch, eine Bühne bemächtigen. Heute noch von tiefer Tragik erfüllt, rollt morgen als Verzerrung das Schicksal einer Jugend vor die schaulustige Menge. Eure Kinder zum Spektakel, zum Gaudi!

Darum Eltern, schützt eure Kinder! Laßt sie nicht stecken, die Jugend in Not.

Frauenherz.

Von Henriette Brey.

Naturen gibt es, die mit leidenschaftlicher Hingabe einen Menschen lieben, die für ihn durch Not und Tod gehen können — die aber nur schwer an eine gleich starke Erwiderung dieser Zuneigung zu glauben vermögen und ewig mit dem Stachel des Mißtrauens kämpfen. Nein, Mißtrauen ist wohl nicht das rechte Wort. Es ist nur die Schüchternheit und Zaghaftigkeit der oft Getäuschten, der Unterdrückten und Hungrigen, die sich ihres eignen Wertes gar nicht bewußt sind und hinter jedem wärmeren Empfinden nur kränkendes Mitleid wittern. Die bei jedem Anschein von Vernachlässigung gleich alles hinwerfen: „Ich hab's ja gewußt! Wer sollte auf die Dauer mich lieb haben?" Es sind dies nicht die unedelsten Naturen.

Massage.

Von Margot Schröder.

Viele Menschen beherrscht durchaus nicht der Wunsch, sich zu regen und zu bewegen, sie fühlen sich berechtigt, bequemer zu leben, besser zu essen, im Liegen zu lesen und was der Dinge mehr sind. Bis sich mit einem Mal Rundungen bemerkbar machen. die man gar nicht mehr schön findet, und nun beginnt die Abwehr, man will zur schlanken Linie zurückkehren.

Hier setzt nun eine gesundheitliche Gefahr ein, die man besonders bei Frauen nicht ernst genug nehmen kann. Vom vierzigsten Lebensjahre an bedarf der Frauenkörper ganz besonderer Umsicht und Pflege, bis die Wandlung vollzogen ist, die von der Natur vorgesehen ist. In diesen Jahren sollte sich die Frau nie mit eigenen, in Zeitschriften angepriesenen Mitteln helfen, oder den Rat von Freundinnen einholen, sondern sich bei ernsthaften Beschwerden nur an den Frauenarzt wenden. Vieles Siechtum kann vermieden werden, Operationen verhütet, wenn rechtzeitig der Arzt gerufen wird, und vor allen Dingen werden die Nerven geschont.

Wie viel und wie wenig in diesen kritischen Jahren rhythmische Bewegungen und Massage zulässig sind, muß auch dem ärztlichen Urteil überlassen werden, ebenso ob Sport in gewohnter Weise ausgeübt werden darf. Gerade die gesundheitlichen Fragen sind für die Frauen so unendlich wichtig, damit sie ihre volle Kraft behalten für die vielen Pflichten, die die heutige Zeit von ihnen fordert.

Sonst gibt es kein Alter, in dem eine Massage, wie sie heute mit den verschiedenartigsten Instrumenten, japanischen Kugeln, Rollern usw. so bequem durchgeführt werden kann, nicht Nutzen stiftet. Eine natürliche Fettschicht ist für den gesunden Menschen notwendig, aber alles Ueberflüssige ist eine Hemmung, die beseitigt werden muß.

Schon die Kinder muß man rechtzeitig an diese Massage gewöhnen. Spielend lernt die Jugend die Glieder geschmeidig zu halten, die Haut arbeiten zu lassen. Gerade das Letztere ist so unendlich wichtig für die Gesundheit und kann nicht früh genug die Jugend gelehrt werden. Wenn die Kinder ordentlich abgespült sind, mit ganz groben Handtüchern abgerieben, dann tritt die Massage in ihr Recht. Werden Kinder an diese Arbeit früh gewöhnt, so wird man reichlich belohnt, durch den hier gewonnenen Schutz gegen Erkältungen. Es ist ganz erstaunlich, wie man Kinder dadurch abhärtet und ihren Appetit steigert.

Für die Hausfrau.

Kartoffeln zeigen jetzt bald neben fadem Geschmack auch noch ein wenig verlockendes Aussehen, da sie meist mehr oder weniger fleckig sind. Will man den größten Teil dieser Fleckstellen entfernen, muß man die Kartoffeln stets am Abend vor dem Gebrauch schälen, und das Wasser, in dem man sie bis zum Kochen stehen hat, möglichst oft erneuern. Beim Kochen brüht man sie mit kochendem Wasser ab, setzt sie wie gewöhnlich auf, gießt sie dann ab, wenn sie halb gar sind, füllt frisches kochendes Salzwasser auf und siedet sie fertig. Neben bedeutend verbessertem Aussehen zeigen die Kartoffeln auch reineren Geschmack.

Sauce-Flecken auf einem sonst reinen Tischtuch kann man ohne das Tischtuch zu waschen, wieder fortbringen, wenn man die befleckten Stellen auf beiden Seiten mit Schlemmkreide gründlich einreibt. Man falte das Tuch dann zusammen und wenn es wieder gebraucht wird, reibe man die Kreide mit einer weichen Bürste ab. Die Flecken sind dann entweder ganz oder in der Hauptsache unsichtbar geworden.

Zigarrenkisten geruchlos zu machen. Man gießt etwas Alkohol auf den Boden des Kistchens und zündet ihn an; sobald der Alkohol verbrannt ist, verliert sich der Geruch.

*

Aus der Frauenbewegung.

Tüchtige Schweizerinnen.

In vorbildlicher Weise haben die 20 Frauen des kleinen Dorfes Versvey im Kanton Waadt für ihre Gemeinde gesorgt, deren Schulverhältnisse seit langer Zeit sehr ungünstige waren: das Schulgebäude war vernachlässigt und ungesund. Die Frauen taten sich zusammen, arbeiteten, sammelten Geld, kauften einen Bauplatz, und setzten bei den Behörden den Bau eines Schulhauses durch. Da ihnen noch etwas Geld übrig blieb und sie für den gleichen Zweck weiter arbeiten, haben sie bereits die Schule mit einer Schulbibliothek, wissenschaftlichen Versuchsapparaten, Projektionsapparaten, usw. ausgestattet.

Eine tapfere Frau.

Die Ertüchtigung der modernen Frau durch Leibesübungen und besonders durch den Schwimmsport haben auch die erfreuliche Erscheinung gezeitigt, daß immer häufiger Frauen sich die Rettungsmedaille verdienen. So wird aus Plön berichtet, daß die Rettungsmedaille am Bande der Oberschwester Annemarie Wenzel in Freudenholm verliehen wurde.

Weibliche Polizei.

Die Bewegung zur Schaffung einer weiblichen Polizei begann während des Krieges in England und breitet sich seitdem über die verschiedenen Länder aus. Das langsame Anwachsen zeigt ein Bericht aus Australien, nach dem die Ernennung der ersten beiden Polizistinnen in Adelaide bereits 1915 erfolgte. Heute umfaßt die Polizeistärke Südaustraliens 10 Polizeibeamtinnen, von denen 8 in Adelaide selbst — einer Stadt von 270 000 Einwohnern — angestellt sind.

Pleß und Umgebung

Lätare.

Der vierte Fastensonntag heißt „Lätare“, d. h. „Freue dich“, nach den Anfangswörtern des Introitus: Lätare, Jerusalem! In manchen Gegenden heißt der Sonntag „Totensonntag, weil der Herzog Miesko I. von Schlesien an diesem Tage vor mehr als 1000 Jahren, alle Götzen und Götzenbilder zertrümmern und ins Wasser werfen ließ. Daher werden noch heute in vielen Dörfern Schlesiens Strohmänner ins Wasser geworfen, wobei Freude und Jubel herrschen. — Der vierte Fastensonntag wird auch Sommersonntag genannt; die Kinder tragen grüne Reiser mit bunten Blumen und Bändern in den Händen und singen Sommerlieder. — Im Mittelalter spielte der Sonntag Lätare eine große Rolle. An ihr wurde alljährlich vom Papste die goldene Rose geweiht, ein goldenes und reich mit Diamanten besetztes Gnadengeschenk, das ein besonders verdienstvoller Fürst oder eine tugendhafte Fürstin erhielt. Daher die Bezeichnung „Rosensonntag“. — Er wird auch „Brotsonntag“ genannt, weil an ihm das Evangelium von der Speisung der 5000 Mann verlesen wird.

Stadtverordnetensitzung in Pleß.

Ueber die Stadtverordnetensitzung in Pleß am 8. d. Mts. kann erst in der nächsten Nummer berichtet werden.

Wiederum ein deutscher Lehrer in den Ruhestand versetzt.

Der Leiter der evangelischen Minderheitsschule in Staude, Paul Hoinkis, wurde mit dem 28. Februar d. J. in den Ruhestand versetzt. Herr Hoinkis war am Anfang seiner Laufbahn kurze Zeit in Golassowitz und Ruptowietz beschäftigt und wurde Mitte der 90er Jahre Nachfolger seines Vaters an der evangelischen Schule in Staude, wo er mehr als 30 Jahre treu und segensreich gewirkt hat, allezeit von seinen Schülern geliebt, von den Eltern derselben hoch geschätzt und von der gesamten Bevölkerung in Staude und Umgebung geachtet. Er war und blieb ein treuer Führer der deutschgesinnten Bevölkerung jener Gegend, dabei ein guter loyaler polnischer Staatsbürger, eine Kunst, die nur wahrhafte und rechte Oberschlesier verstehen. Schulkinder und Schulgemeinde bereiteten ihrem treuen Lehrer eine würdige und rührende Abschiedsfeier. — Die vertretungsweise Verwaltung der Stelle ist einem Lehrer aus der Teschener Gegend übertragen worden. Er ist polnischer Nationalität und entspricht in keiner Weise den Bestimmungen der Genfer Konvention.

Theateraufführung des Katholischen Gesellenvereins.

Zum letzten Male wird hiermit auf die Wohltätigkeitsaufführung hingewiesen, die der Plesser Katholische Gesellenverein Sonntag, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ gibt. Zur Darstellung gelangt das mehraktige Schauspiel „Die letzten Tage von Pompeji“. Die Eintrittspreise betragen für 1. Platz 3.50 Zl., 2. Platz 2.50 Zl., 3. Platz 1 Zl. Der Vorverkauf der Karten befindet sich bei Kaufmann Wons am Ringe. Der Reinertrag kommt armen Kommunionkindern zugute. Recht reger Besuch des Abends ist dringend erwünscht.

Sitzung des Kreisausschusses Pleß.

Der kommissarische Kreisausschuß für den Kreis Pleß beriet in seiner letzten, am 5. d. Mts. stattgefundenen Sitzung über das Statut der Kreissparkasse. In Zukunft soll diese Kasse völlig auf eigenen Füßen stehen, auch sämtliche Geldgeschäfte abschließen dürfen.

Landwirtschaftlicher Kreisverein Pleß.

Freitag, den 8. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, hielt der Verein im Hotel Fuchs eine gut besuchte Sitzung unter Leitung des Fürstlichen Landwirtschaftsdirektors Dr. Gotzheim statt. Nachdem das Protokoll über die letzte Sitzung zur Kenntnis gebracht und angenommen worden war, referierte Herr Dr. Roloff aus Breslau „die Landwirtschaft in den Oststaaten“, woran sich ein reger Meinungsaustausch schloß. Namens des Vereins dankte der Vorsitzende dem Vortragenden für seine Ausführungen.

Eine Arbeiterfrau von Arbeitslosen ermordet

Wieder ein Raubmord in Breslau — Mit dem Taschentuch erdrosselt

In der vergangenen Nacht wurde die Breslauer Mordkommission in ein Haus des Nikolaitorviertels gerufen, wo in ihrer Wohnung die 55jährige Arbeiterehefrau Olga Grundei ermordet aufgefunden wurde. Die polizeilichen Ermittelungen haben überraschend schnell zur Aufklärung der Tat geführt. Als Täter konnten der arbeitslose 28jährige Melker Pachale und der etwa gleichaltrige Arbeiter Fritz Sunke verhaftet werden. Sie haben bereits zugegeben, den Raubmord begangen zu haben.

Zu der Mordtat werden noch folgende Einzelheiten berichtet: In der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr wurde die Mordkommission der Breslauer Kriminalpolizei nach dem Nikolaitorviertel in das Haus Zehnerstraße 6 gerufen. Im vierten Stock ist in ihrer Wohnung die 55jährige Arbeiterehefrau Olga Grundei ermordet aufgefunden worden.

Aus der Wohnung wurde lediglich ein dem Sohn der Ermordeten gehörender fast neuer blauer zweireihiger Kammgarn-Anzug, ferner ein drei Meter langes Stück blaugrauer Cheviotstoff und ein ebenso großes Stück blaugrauer Mantelstoff geraubt. Der Gesamtwert beträgt rund 150 Mark. Der Anzug und der Stoff wurden in einem braunen, imitierten Lederkoffer, ebenfalls Eigentum des Sohnes, weggeschafft, und wie sich später herausstellte, noch gestern nachmittag in einem Breslauer Pfandleihgeschäft für 20 Mark versetzt.

Die Tat ist wahrscheinlich Donnerstag nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr verübt worden. Um diese Zeit befand sich Frau Grundei, deren Mann seit drei Jahren in einer Nervenheilanstalt ist, allein in ihrer Wohnung. Ihr 19jähriger, als Handlungsgehilfe bei einer Breslauer Konfektionsfirma beschäftigter Sohn hatte die Wohnung, nachdem er dort Mittagbrot gegessen hatte, gegen 2½ Uhr verlassen und sich abends vom Geschäft aus direkt zum Sechs-Tage-Rennen begeben. Er kehrte nachts nach 1 Uhr zurück und fand die Tür zur Wohnung unverschlossen. Seine Mutter war mit einem Taschentuch aus ihren eigenen Beständen erdrosselt und lag im gemeinsamen Schlafzimmer rücklings tot auf dem Boden. Ein geringer Geldbetrag, den die Frau besaß, war nicht entwendet worden. Auch sonst war die Wohnung ziemlich in Ordnung. Lediglich ein Schrank und die Kommode, aus der die Stoffe geraubt wurden, standen offen. Beim Oeffnen der Zimmertür stieß der Sohn mit der Tür gegen die Füße der Leiche.

Außer der Kriminalpolizei war auch Polizeipräsident Kleiboener am Tatort anwesend. Nicht allzu weit von diesem Tatort ereignete sich vor wenigen Wochen die Bluttat des berüchtigten Raubmörders Vieluf.

Als Täter wurden im Laufe des Vormittags der Melker Arthur Pachale, zurzeit arbeitslos in Breslau, 28 Jahre alt und dessen Freund, der etwa 28 Jahre alte Arbeiter Sunke, ebenfalls aus Breslau, ermittelt. Beide Täter konnten bereits in den ersten Nachmittagsstunden in Breslau verhaftet und dem Polizeipräsidium zugeleitet werden, wo sie inzwischen ein umfangreiches Geständnis abgelegt haben und zugaben, gemeinsam den Mord verübt zu haben.

Im Laufe der Vernehmung durch die Kriminalpolizei gab Pachale, der vollkommen betrunken gewesen ist, zu, den Mord begangen zu haben. Er selbst gab auch die Adresse des Sunke an. Während die Verhaftung des Pachale nur durch die Unterstützung einer Verwandten von ihm möglich war, konnte Sunke in der Wohnung der Eltern verhaftet werden. Sunke bestritt zunächst ganz energisch, die Frau ermordet zu haben, gab dann aber zu, den Aufpasser gespielt zu haben und hat später sogar eingestanden, sich auch an dem Morde selbst beteiligt zu haben. Pachale hat am Donnerstag mittag noch mit dem Sohn der Ermordeten gesprochen. Er war in die Wohnung gekommen, um angeblich einen Anzug des sich in der Anstalt befindlichen Ehemannes käuflich zu erwerben. Sunke sollte der Interessent dafür sein. Dieser Anzug befand sich in einem Breslauer Leihhaus. Wahrscheinlich, als die Frau den Mantel anzog, um mit den Beiden zum Leihhaus zu gehen, haben sie sich auf die Frau gestürzt und sie mit dem Taschentuch erdrosselt.

Hauptversammlung des Gesangvereins Pleß.

Wie schon einmal berichtet wurde, hält der Plesser Gesangverein die ordentliche Hauptversammlung Montag, den 11. d. Mts., abends 8½ Uhr, im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof“ nach Paragr. 14 des Statuts ab. Die Tagesordnung bringt nachstehende Punkte: Jahresbericht, Rechnungslegung und Entlastung, Haushaltsplan für das laufende Jahr, Vorstandswahl, Wahl von 2 Rechnungsprüfern, Wahl des Vergnügungsausschusses, Festsetzung von Familienabenden, Konzerten, musikalischen Unterhaltungen, geselligen Zusammenkünften im Jahre 1929, Mitteilungen und Anregungen. — Vor der Hauptversammlung findet um 8 Uhr in demselben Lokale eine Vorstandssitzung statt.

Autozusammenstoß.

Auf der Chaussee Emanuelssegen—Gieschewald stießen zwei Autos zusammen, wobei der eine Wagen, einem Breslauer Handelsunternehmen gehörig, schwer beschädigt wurde. Personen wurden nicht verletzt.

Kellerbrand in Pleß.

Mittwoch, den 6. d. Mts., brach am Vormittage im Keller der Villa des Rechnungsrats Ziemann am Plac Ksionzency (Fürstenplatz) Feuer aus. Auf den Feueralarm waren die Städtische Freiwillige Feuerwehr und die Fürstliche Feuerwehr verhältnismäßig rasch zur Stelle. Aber beide brauchten nicht mehr in Tätigkeit zu treten, da die Hausbewohner inzwischen den Brand schon gelöscht hatten.

Freitod.

Der 27 Jahre alte Paul Klenczar suchte und fand den Tod durch Erhängen. Nach dem Polizeibericht waren Familienstreitigkeiten und eine aufgedeckte Betrugsaffäre, die sich der Selbstmörder hatte zuschulden kommen lassen, Gründe zum Selbstmord.

Wochenmarktbericht.

Der Wochenmarkt am Freitag war ziemlich gut besucht, die Beschickung ausreichend. Butter kostete 3,60—3,80—4,00 Zloty, Weißkäse 80, ein Ei 30 Groschen. Die Preise für Gemüse blieben unverändert; für Aepfel wurden 60—100 Groschen gefordert, für eine Apfelsine 60—100, eine Zitrone 20 Groschen. In Geflügel wurde nicht viel angeboten; für eine Henne wurden 5—8, für eine Gans 17 Zloty verlangt; das ist etwas sehr viel. Nachdem das Wetter milder geworden ist, werden wohl auch die Wochenmärkte stärker besucht und lebhafter werden.

Viehmarkt in Nikolai.

Mittwoch, den 13. März, wird in Nikolai ein Pferde- und Rindviehmarkt abgehalten.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Beratungen bei der Schlesischen Landwirtschaftskammer

Am vergangenen Mittwoch fand in den Räumen der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz zwischen dem Delegierten des Landwirtschaftsministeriums, Malczewski, sowie dem Präses und dem Direktor der Landwirtschaftskammer eine längere Konferenz statt. Der Regierungsvertreter ließ sich einen ausführlichen Bericht über den Stand im Gartenbau- und Landwirtschaftswesen in Oberschlesien, geben. Weiterhin wurde eingehend die Frage bezüglich der Kleintierzucht besprochen. Der Delegierte versprach beim Landwirtschaftsministerium die notwendigen Schritte einzuleiten.

Jenseits der Grenze

Phantasievolle Pläne. — Die neue Eichendorffstadt. — Um die Schaffung der neuen Dreistädte-Einheit. — Werbung für Oberschlesien durch Besuche und durch das Wort. — Nicht Egoismus, sondern Deutschtumswille.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 9. März 1929.

Das alte griechische Sprichwort: „Alles fließt — Alles ist im Fluß“ paßt am besten für die gegenwärtige Entwickelung Deutsch-Oberschlesiens. Insbesondere im deutsch-oberschlesischen Industriebezirk ist Alles in Bewegung. Der große Wiederaufbau, der hier durchgeführt wird, ist noch nicht zum Abschluß gekommen; noch stehen wir mitten drin in dieser großen Aufgabe. Projekte und Pläne jagen sich; immer wieder kommen neue Ideen. Bei allen diesen Zukunftsplänen spielt eine große Rolle der Versuch, die drei vorhandenen deutsch-oberschlesischen Industriestädte Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg zu einer großen geschlossenen Einheit zusammen zu schließen. Wenn auch heute noch die einzelnen Städte im Wettlauf untereinander auseinander streben, so ist doch jedem weitsichtigen Kommunalpolitiker klar, daß das Gebilde dieser drei Städte unbedingt zusammenwachsen muß. Schon heute sind ja dafür die ersten Anfänge vorhanden. Besonders große Baulücken bestehen ja zwischen den drei Städten nicht mehr, überall auf den Straßen zwischen den drei Städten stehen bereits Häuser, so daß, wenn ein Fremder durch den Industriebezirk fährt, bereits heute glaubt, in einer einzigen großen Stadt zu sein.

Für die Schaffung dieser neuen Einheit der drei Industriestädte werden die verschiedendsten Vorschläge gemacht. In diesen Tagen hat ein Berliner einen ganz großzügigen phantastischen Plan in einer Denkschrift veröffentlicht, die in ihren Einzelheiten sehr viel Beachtenswertes enthält. Der Verfasser dieser Denkschrift führt zunächst aus, daß unter den Städten Hindenburg und Beuthen noch außerordentlich wertvolle Kohlen- und Erzschätze lagern. Mit Rücksicht auf die auf der Erdoberfläche stehenden Häuser muß aber ein großer Teil dieser unterirdischen Schätze ungehoben liegen bleiben als Stützpfeiler für die darauf stehenden Städte. Kostbare Millionenwerte würden also dadurch der deutschen Volkswirtschaft verloren gehen, wenn man die aus Kohle und Erz bestehenden Stützpfeiler liegen lassen müßte. In der erwähnten Denkschrift wird daher eine Radikalkur vorgeschlagen. Der Verfasser will die bestehenden Städte Beuthen und Hindenburg einfach niederreißen lassen, um somit die gesamten vorhandenen Kohlen- und Erzschätze für den Abbau frei zu machen. Für die niedergerissenen Städte will der Verfasser eine neue Stadt auf einem Gelände im Industriebezirk, ungefähr in der Nähe von Hindenburg, aufbauen, unter dem Kohle und Erz nicht liegt. Der neuen Stadt, die natürlich mit allen Schikanen einer modernen Großstadt entstehen soll, will der Verfasser den Namen des großen oberschlesischen Heimatdichters Eichendorff geben. Wahrlich ein kühner Plan, ein

Projekt von amerikanischen Ausmaßen.

In umgekehrten Verhältnis zu der Kühnheit dieses Vorschlages steht die Durchführbarkeit des Planes selbst; denn dieses Projekt wird sich nie durchführen lassen. Es ist typisch amerikanisch, es würde vielleicht in Amerika möglich sein, wir aber sind noch nicht soweit, zumal gerade der Deutsche an Vergangenheit und Tradition hängt. Ungeheure Werte müßten vernichtet werden, Werte der Vergangenheit, die schließlich auch heute noch im verschiedensten Sinne von Bedeutung sind.

Die Beuthener Ecke aber, der vorgeschobene südöstlichste Teil Deutsch-Oberschlesiens, würde nach diesem Plan nur noch Industriefeld werden, denn die Stadt Beuthen würde ja ebenso wie das heutige Hindenburg verschwinden. Aber ganz abgesehen von dem Hang an die Vergangenheit und an das historisch Gewordene dürfte auch praktisch dieses Projekt nicht durchzuführen sein, denn es würde solch ungeheure Umwälzungen erfordern, zu denen aber auch die notwendigen Millionengelder nicht vorhanden sind.

Dieser Phantasieplan dürfte also kaum jemals Wirklichkeit werden. Trotzdem marschiert natürlich der

Vereinheitlichungsgedanke im deutsch-oberschlesischen Städtedreieck

weiter. Die Gemeinschaftsaufgaben schalen sich immer mehr heraus. In erster Linie sind es die Verkehrsnotwendigkeiten, die zu einem Zusammengehen drängen. Die Kommunalverbände des deutsch-oberschlesischen Industriebezirks, Städte und Landkreise haben sich daher jetzt zur Wahrung der Verkehrsinteressen zu einem besonderen Industriegau im oberschlesischen Verkehrsverband zusammengeschlossen. Die Gründungsversammlung des neuen Industriegaues fand in dieser Woche in Gleiwitz statt. Gleiwitz wurde auch zum Sitz des Industriegaues erklärt.

Außer der Förderung der verschiedenen Verkehrslinien, außer der Betreibung des Ausbaues von Eisenbahnstrecken macht sich vor allen Dingen der Verkehrsverband die Förderung des Fremdenverkehrs nach Oberschlesien zur Aufgabe. Die Wintermonate sind eifrig benutzt worden, um Verbindungen anzuknüpfen und dafür zu sorgen, daß größere Verbände im Laufe des Sommers nach Oberschlesien kommen und hier Tagungen abhalten. Den größten Besuch in diesem Sommer dürfte wohl die Fahrt von 1000 deutschen Chemikern im Mai nach dem Industriebezirk, insbesondere nach der Beuthener Ecke, darstellen. Der deutsche Chemikerverband wird im Anschluß an seine Breslauer Tagung nach Oberschlesien kommen, um hier Industriewerke zu besichtigen und Land und Leute kennen zu lernen. Diese Besuche aus dem Reich sind von außerordentlich großer Bedeutung für Oberschlesien, da dadurch, je mehr Reichsdeutsche Oberschlesiens Werte und Nöte kennen lernen, das Interesse im Reich für Oberschlesien gefördert wird.

Diese Erhöhung des Interesses des ganzen deutschen Volkes an dem Schicksal Oberschlesiens ist ja auch die größte Aufgabe aller Werbung für die oberschlesische Grenzmark. Die Methoden sind natürlich verschieden. Es gibt die verschiedensten Wege und Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Eines dieser wichtigsten Mittel ist der oberschlesische Rundfunk, der für Oberschlesien im Reich werben kann. Der oberschlesische Rundfunk soll aber auch der Welt durch die Aetherwellen verkünden, daß auch in Oberschlesien Kräfte leben und streben, dessen sich das deutsche Volk nicht zu schämen braucht.

Der Gau Oberschlesien im Schutzverband Deutscher Schriftsteller hat daher auch auf seiner letzten Tagung in Oppeln einstimmig gefordert, daß mehr als bisher oberschlesische Schriftsteller im Gleiwitzer Sender zu Wort kommen. Vor allem ist verlangt worden, daß die Zahl der eigenen oberschlesischen Sendungen erhöht wird. Am liebsten würde es von Oberschlesien gesehen, daß mindestens ein Drittel der Sendungen von Gleiwitz und Breslau aus Oberschlesien stammen. Technische und finanzielle Schwierigkeiten lassen diesen berechtigten Wunsch vorläufig nicht durchführen, doch steht zu erwarten, daß die maßgebenden Stellen im oberschlesischen Rundfunkwesen die Forderungen der oberschlesischen Schriftsteller berücksichtigen werden. Also auch hier, wie überall ist alles im Werden und damit sind wir nun wieder an den Ausgangspunkt unserer diesmaligen wöchentlichen Betrachtung gelangt.

Dieses

neue Werden des oberschlesischen Landes

wird uns noch oft Gelegenheit geben, hier den deutschen Volksgenossen jenseits der Grenze zu berichten von dem neuen Aufschwung Deutsch-Oberschlesiens zur Freude aller Deutschen, gleichgültig, wo sie auch immer leben mögen. Denn schließlich dient das, was jetzt in Oberschlesien geschaffen wird, nicht etwa nur zur Befriedigung eigennütziger Wünsche Oberschlesiens selbst, sondern es dient vor allen Dingen dem großen Ganzen, dem deutschen Volke und allen, die ihn durch Sprache und Kultur angehören.

Ausklang einer phantastischen Hochstapelei

„Generaldirektor“ Schymura zu zwei Jahren Zuchthaus, 1000 Mark Geldstrafe und vier Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

„Generaldirektor“ Schymura, über dessen Prozeß in Abschnitten berichtet worden ist, ist am Donnerstag vom Großen Schöffengericht Leipzig wegen Rückfallbetruges zu zwei Jahren Zuchthaus, 4 Jahren Ehrenrechtsverlustes und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt worden. In der Urteilsbegründung wurde insbesondere auf das außerordentlich gewissenlose Tun des Schymura hingewiesen.

Kattowitz und Umgebung

Deutsches Theater. Am Montag, den 11. März, abends 8 Uhr, geht der große Berliner Lustspielerfolg „Olympia“ von Molnar als 5. Abonnementsvorstellung in Szene. Am Donnerstag, den 14. März, abends 8 Uhr, folgt als 6. Abonnementsvorstellung „Kaspar Hauser“, Schauspiel von Erich Ebermayer. Der Verfasser, einer der bekanntesten Vertreter der jüngsten Dichtergeneration, ist dem Kattowitzer Publikum kein Fremder mehr. In der vorigen Saison las er im Rahmen eines Dichterabends der deutschen Theatergemeinde aus eigenen Werken. Die Erstaufführung seines Schauspiels „Kaspar Hauser“, das bereits über viele große Bühnen ging, wird deshalb mit besonderer Spannung erwartet.

Schubertliederabend. Bei dem heut, Sonnabend, 8 Uhr, in der Aula des Lyzeums veranstalteten Schubertliederabend wird die hier bestens bekannte Breslauer Konzertsängerin Frau Wanda Mazurek ein gewähltes Programm von Schubertliedern, darunter die Mignonlieder zum Vortrag bringen. Die Begleitung führt der Leiter der Volkshochschule, Studienrat Birkner aus, der auch über „Schubert als Mensch“ sprechen wird. Vorverkauf in den Buchhandlungen von Hirsch und Siwinna.

Vorstandssitzung des Verbandes ehem. Kriegsgefangener. Am kommenden Sonntag, vormittags um 10 Uhr, hält der Verband der ehem. Kriegs- und Zivilgefangenen im „Tivoli“ in Kattowitz, ul. Kosciuszki, eine Vorstandssitzung ab, auf welcher u. a. die Neuwahl des Vorstandes beraten werden soll.

Für 6000 Zloty Schmuggelware beschlagnahmt. Am Grenzübergang Karl-Emanuel wurde ein Personenauto aus Deutschland von polnischen Grenzbeamten beschlagnahmt, indem sich 50 Kilo Sacharin, 63 Kilo Rasierklingen und verschiedene andere Artikel im Werte von 6000 Zloty befanden. Dem Chauffeur und dem Schmuggler gelang es während der Revision des Autos nach der deutschen Grenze zu flüchten.

Deutsches Theater Kattowitz

„Friederike“.

Singspiel in 3 Akten von Ludwig Herzer und Fritz Löhner.

Musik von Franz Lehar.

Kattowitz, den 8. März.

Wie ein Jubelruf ging im Jahre 1928 die Mitteilung der erfolgreichen Berliner Uraufführung von „Friederike“ durch die Zeitung. Kein Wunder auch, wenn Richard Tauber und Käthe Dorsch sich in den Erfolg des Abends teilten. Nachdem auch andere namhafte Bühnen dieses reizende Stück mit vollen Häusern gaben, durften wir es endlich gestern abends bei uns in Kattowitz begrüßen, und es hat nicht nur ein ausverkauftes Haus, sondern auch eine begeisterte Aufnahme gefunden.

Lehar, dessen musikalisches Talent unerschöpflich zu sein scheint, nennt seine „Friederike“ ein Singspiel. Es ist aber in Wirklichkeit ein Mittelding zwischen Operette und Singspiel. Die Handlung ist ziemlich dürftig. Sie dreht sich um Goethes letzte Studentenzeit, so er in Sesenheim des Pfarrers reizendes Töchterchen Friederike kennen und lieben lernt und sie dann doch verläßt, um in Weimar seinen „ruhmvollen Weg“ fortzuschreiten. Zu allem diesem, mitunter sehr rührseligen Stellen und schwachen Aktschlüssen versehenen Szenen hat nun Lehar eine Musik geschrieben, die alles Falsche und Durstige im Libretto vergessen macht. Romantischer Zauber. wiegende Rhythmen, vor allen Dingen aber das Volkslied, das am meisten in Erfahrung tritt, geben dem Ganzen einen lyrischen Beigeschmack ersten Ranges. Man schwelgt im Banne zartester und stimmungsvollster Melodien, die so recht die Sphäre zwischen Goethe und seinem Mädchen vergegenwärtigen. Lehar hat sich erlaubt, das „Heidenröslein“ anders zu komponieren, und siehe da, es ist ihm bestens gelungen, ebenfalls das Lied „O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb' ich dich!“ Jedenfalls hat der Komponist bewiesen, daß seine Musik es zustande gebracht hat, wenn die „Friederike“ heute in aller Munde und Ohren ist.

Daß zu der Aufführung allerhand Voraussetzungen gehören, ist ohne weiteres klar, vor allem eine sehr gute Besetzung, um nicht das Kitschige der Handlung in den Vordergrund treten zu lassen. Nun, unsere gestrige Vorstellung war in allen Punkten durchaus lobenswert und hatte speziell in der Rollenverteilung das Richtige getroffen. Im Mittelpunkt stand Hedi Kramer als Friederike, die nicht nur in Erscheinung und Maske liebenswert und anmutig war, sondern auch darstellerisch mit tiefer Einfühlung in die Seele des Goethe-Liebchens hineingegriffen hat und ohne, daß wir es wollten, uns an Herz und Gemüt rührte. Gesanglich schien die Künstlerin mitunter etwas indisponiert, doch schimmerte ihre klangschöne Sopranstimme an den starken Stellen ihrer Rolle im gewohnten Glanze. Willi Sperber verkörperte den liebenden, gefeierten Goethe mit gutem Verständnis; leidenschaftlich, dichterisch fühlend und doch ein wenig von allen anderen im notwendigen Abstand. In musikalischer Hinsicht war der Künstler, wie immer, im ersten Akt etwas ungelöst, doch entfaltete sich seine Stimme im Laufe des Abends zu vollsten, schönsten Leistungen, so daß also auch diese Rolle in den denkbar besten Händen lag. Sehr niedlich und neckisch spielte und sang Mimi Fürth mit gewohntem Temperament die Salomea, während ihr Partner Weyland von Georg Busch in bestem Maße wiedergegeben wurde. Martin Ehrhard als Lenz konnte seiner komischen Seite wieder einmal die größten Erfolge abgewinnen, so daß ihm die Lacher sicher waren. Ein nettes, altes Pärchen ergaben Alexander May (Pfarrer Brion) und Hansi Mahler-Runge, seine Frau, deren Energie direkt zu bewundern war. Madame Schöll fand in Lotte Fuhst eine gute, an ein Nippesfigurchen gemahnende Verkörperung, desgleichen fiel Fritz Gumnior in der stattlichen Wiedergabe des prinzlichen Erziehens auf. Alle sonstigen Mitwirkenden gaben ihr Bestes.

Kapellmeister Peyser scheute keine Mühe, um sein Orchester zum sicheren Erfolg zu führen. Die Interpretation der wirklich reizvollen Weisen ließ auch nichts zu wünschen übrig, nur spielte das Orchester im ersten Akt viel zu laut, so daß die Einzelsänger einen ziemlich schweren Stand hatten. Aber späterhin war der Fehler behoben. Hermann Haindl's Bühnenbilder paßten sich der idyllischen Handlung gut an, die Buntheit der Kostüme im Schnitt des 18. Jahrhunderts ergänzte dieselben zu einem prachtvollen Ganzen. Stefa Kraljewas Tanzdarbietungen hatten ihren glücklichen Tag, speziell die Mitwirkung des Kinderballetts wirkte zu schön. Theo Knapp sorgte außerdem für eine flotte Abwicklung des Spiels, so daß alles nach bestem Wissen erledigt wurde.

Das entzückte Publikum gab seiner Freude durch stürmischen Beifall Ausdruck, sogar bei offener Szene und erzwang mehrmals Wiederholungen. A. K.

Das Fachschulwesen in der schlesischen Wojewodschaft

Nach der Uebernahme Ostoberschlesiens durch den polnischen Staat konnte von einem Fachschulwesen keine Rede sein, weil die meisten Fachschulen in Deutsch-Oberschlesien geblieben sind. Die größte oberschlesische Fachschule, die Hütten- und Maschinenschule, war schon immer in Gleiwitz gewesen und die Bauschule in Kattowitz wurde nach Beuthen verlegt. Das Gebäude blieb zwar in Kattowitz, wurde aber durch das Wojewodschaftsamt belegt. Von allen früheren Fachschulen verblieb nur noch die Bergschule in Tarnowitz. Eine zweite Fachschule befindet sich in Bielitz, aber diese Schule ist mehr dem dortigen wirtschaftlichen Leben angepaßt.

Eine neue Fachschule zu errichten ist jedenfalls schwieriger als beispielsweise irgendeine andere Schule, da es nicht genügt, ein neues Haus zu bauen und Schulbänke einzustellen, sondern es müssen neue moderne Werkstellen und chemische Laboratorien geschaffen werden. Die schlesische Wojewodschaft ist der wirtschaftlichen Struktur nach ein Industriegebiet ersten Ranges. Es kann auch unmöglich ohne Fachschulen bleiben. Da sich vorderhand infolge Raummangels keine neue Schule schaffen ließ, so hat sich die Regierung vor allem der Handwerkerschule in Bielitz angenommen. Im Jahre 1923 wurde dort eine neue elektrotechnische Abteilung eingerichtet, ferner eine chemische und Textilabteilung geschaffen. Für die Heizer und Maschinisten, für Tischler, Bautechniker und Weber wurden polnische Vorlesungen eingeführt und die deutschen Abteilungen kassiert. Inzwischen wurde in Königshütte die Fachschule für die Hüttenindustrie eröffnet, die aber den Anforderungen überhaupt nicht genügt. Im Jahre 1926 wurde bekanntlich die Bauschule und im Jahre 1927 das Handwerks- und Industrieinstitut in Kattowitz neu eröffnet. Das sind jedoch erst schüchterne Anfänge, die da auf dem Gebiete des Fachschulwesens gemacht wurden. Das Industriezentrum der schlesischen Wojewodschaft ist und bleibt die Stadt Kattowitz und die Fachschulen müssen unbedingt in Kattowitz gebaut werden. Das hat man auch in der Wojewodschaft eingesehen und dementsprechend neue Pläne ausgearbeitet. In Kattowitz wird eine neue große Fachschule gebaut, die nachstehende Abteilungen haben wird: 1. Mechanische Hüttenabteilung, 2. Elektrotechnische Abteilung, 3. Eisenbahnabteilung, 4. eine chemische Abteilung und dann Spezialschulen für Landstraßenaufseher, Koks- und Gasmeister und eine Laborantenschule. Die Bielitzer Fachschule wird lediglich den dortigen Industrieverhältnissen angepaßt und vor allem der Tuch- und Textilindustrie dienen. Die dortige Fachschule wird erheblich vergrößert.

Mit dem Bau der neuen Fachschule in Kattowitz wurde bereits im vorigen Jahre begonnen und bis zum Eintritt der Kälte das erste Stockwerk fertiggestellt. Allerdings ist von den Werkstellen, die in besonderen Pavillons untergebracht werden, noch keine Spur vorhanden, aber man ist doch schon dabei. Das ist bekanntlich die technische Schule, welche 12 Millionen Zloty kosten und von der Dollaranleihe gebaut wird.



Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16: Konzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 19.10: Polnischer Unterricht. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. Anschließend Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 11.56: Die Mittagsberichte. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18.20: Literatur. 19.20: Vortrag und Berichte. 20.20: Volkstümliches Konzert. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vortrag. 15.50: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17.55: Unterhaltungskonzert. 19.10: Französische Literatur. 20.30: Programm von Kattowitz. 22.30: Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.